Gütersloher Zeitung

Gütersloher Tageblatt

Rhedaer Zeitung · Volksblatt für den Kreis Wiedenbrück

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis 175.— Mk. monatlich. Einzelverkaufspreis 7.50 Mk. Geschäftsstelle: Königstraße 5. — Fernsprecher 610. — Postscheckkonto Hannover 66031.

Gütersloh, Sonnabend, 25. November 1922.
Nr. 276. • Verlag von J. D. Küster Nachf. • 40. Jahrg.

Anzeigenpreis: Mk. 4.— die Millimeter-Zeile, im Reklameteil 20.— Mk. Rabatt — nach Tarif — gilt nur bei sofortiger Zahlung. Für Aufnahme an bestimmten Stellen und Tagen wird keine Gewähr übernommen

Das Programm der Regierung der Arbeit.

Das Wichtigste vom Tage.

Die Reichsregierung beabsichtigt, den Präsidenten des Reichsrechnungshofes, Sämert, zum Spardiktator zu ernennen.

Bei der deutschnationalen Anfrage im Landtage über die Terrorisierung der Arbeiter und der Kommunisten über einen drohenden Rechtsputsch sprach sich Minister Severing für die Staatsautorität aus.

Der Prozeß gegen die Scheidemann-Attentäter Hustert und Oehlschläger ist auf den 4. Dezember festgesetzt.

In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag kam es im Anschluß an eine Kommunisten-Versammlung zu weiteren schweren Ausschreitungen in Braunschweig.

Der ehemalige italienische Ministerpräsident und Außenminister, Senator Sonnino, einer der größten Kriegshetzer, ist in Rom gestorben.

Die Heereskommission des französischen Senats hat sich mit 16 gegen 2 Stimmen bei zwei Stimmenthaltungen für die achtzehnmonatige Dienstzeit ausgesprochen.

Pierpont Morgan wird als amerikanischer Beobachter der Brüsseler Konferenz beiwohnen.

Amerika wird an einer Konferenz der Alliierten in Paris zur Regelung der Besatzungskosten teilnehmen.

Die Kanzlerrede.

Berlin, 25. November. (Wg. Drahtb.)

Das Reichsparlament hatte am Freitag einen seiner großen Tage. Einen besonderen und erwünschten dazu. Brachte er doch mit der Programmrede des neuen Reichskanzlers Dr. Cuno den Beginn eines neuen Kapitels deutscher Geschichte. Er zeichnete in großen Strichen die schwierige Situation, der wir in Verfolg des verlorenen, „nicht des verschuldeten" Krieges nun gegenüberstehen. Darin prägte sich sogleich seine Stellung zur wichtigen Schuldfrage aus. Daß wir nicht länger zahlen könnten, sei uns von Gläubigern wie von ausländischen Sachverständigen attestiert. Doch immer noch schwebe über uns das Schwert der Ungewißheit, drückten uns Besatzungs- und Sachleistungskosten. Uns, die wir schon über das Maß des Erträglichen hinaus Entschädigungslieferungen bewerkstelligt hätten. Daher unsere Verarmung und Verelendung!

Von der Grundlage der Note der Wirth-Regierung an die Reparationskommission vom 13. Dezember will sich die neue Reichsleitung an folgende Richtlinien halten: Stärkung und Steigerung der deutschen Wirtschaft und bestmögliche Leistung aus den Ueberschüssen, die sich nach Deckung des dringenden deutschen Bedarfs ergeben. Denn es bleibe dabei: „Erst Brot, dann Reparationen!" Dr. Cuno kündigte eine sofortige Aktion zur Hebung und Festigung der Mark an, unter Beihilfe der bekannten 500 Millionen Reichsbankgoldes. Die Gleichberechtigung im Handelsverkehr müßten wir wiedererhalten.

Dann ging der Kanzler zu den dringendsten Erfordernissen im Innern über: Bekämpfung des Wuchers. Festhalten am 8stündigen Normalarbeitstag unter Zulassung gesetzlich begrenzter Ausnahmen, Erfüllung der Wünsche der Handwerker u. a. — wie Dr. Cuno überhaupt für die Not des alten Mittelstandes, der Kinder und der geistigen Kulturträger erfreulicherweise volles Verständnis bekundete —, dann Sparsamkeit auf allen Gebieten der Reichsverwaltung. Und der Landwirtschaft gab er anheim, aus ihrer vergleichsweise gesicherten Lage heraus opferfreudig gegen die bedrängteren Volksgenossen zu sein.

Ein Gegenstück zu seiner Aufforderung an die Reparationskommission, den Voraussetzungen der deutschen Note vom 13. Dezember gerecht zu werden durch Gewährung eines ausreichenden Moratoriums, ein Gegenstück auch zu dem Appell, für die Markstützungsaktion uns einen ausländischen Bankkredit von 500 Millionen Goldmark zu bewilligen. Dr. Cunos schließliches Bekenntnis zum Geist einer ehrlichen, schlichten deutschen Politik weckte, wie seine ganze Rede, lebhaften Beifall bei der Mitte des Hauses und auf den Tribünen. Dann trat eine zweistündige Pause ein, während deren die Fraktionen ihre Stellung zu dieser Programmrede durchberieten.

* * *

Was der Kanzler sagte?

Der Reichskanzler führte in ¾ stündiger Rede folgendes aus:

Aus der Reichskanzlerrede, die dreiviertel Stunden dauerte, bringen wir folgende, wesentliche Stellen:

In schwerer Schicksalsstunde unseres Vaterlandes hat der Herr Reichspräsident mir nach dem Rücktritt des Herrn Reichskanzlers Dr. Wirth und seines Kabinetts am 16. November den Auftrag erteilt, die neue Regierung zu bilden. Das Reichsministerium für Wiederaufbau ist offen geblieben.

Ebenso ist der etatsmäßig vorgesehene Posten eines Ministers ohne Portefeuille (Sprechminister) unbesetzt geblieben. Für ihn kommt hinzu, daß ich die unmittelbare Zusammenarbeit der Ressortminister mit den Parteien dieses Hauses in keiner Weise unterbrechen lassen und praktisch zum Ausdruck bringen wollte, wie sehr wir in einer Zeit leben, in der

gearbeitet und nicht geredet

werden soll.

Die neue Regierung steht nicht auf der breiten parlamentarischen Basis, die ich auf Grund des nunmehr zu erörternden Programms, zu dem die fünf Fraktionen dieses Hauses einheitlich Stellung genommen haben, erwarten durfte. Meine Mitarbeiter und ich bedauern dies auf das lebhafteste, weil wir der Ueberzeugung sind, daß in den uns bevorstehenden Zeiten nur eine völlig einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte uns vor dem schwersten Unheil bewahren kann. Lassen sie mich in kurzen Zügen

ein Bild des heutigen Deutschland

geben. In allem stehen wir in Staatsleben und Wirtschaft unter dem Zeichen des verlorenen Krieges. Als die im Vertrage von Versailles — einem Vertrage, der mit einem rechtsgültig geschlossenen Vorvertrag nicht in Einklang steht — uns auferlegte Leistungspflicht von eineinhalb Jahren in London, ohne daß Deutschland Einblick in die Berechnung gegeben worden wäre, festgesetzt wurde, stand dieses Haus vor der bitterschweren Frage, ob es gemäß dieser ultimativen Festsetzung zu leisten versprechen solle oder nicht. Der Streit um die Politik der Erfüllung hat seither die öffentliche Aussprache beherrscht und wurde vielfach, zum Schaden für unseren innerpolitischen Frieden, aus einer Frage nüchterner Abwägung zu einer Frage der Gesinnung gemacht. Heute ist die Frage der Erfüllungsmöglichkeit und ihrer Grenzen geklärt: In Cannes, in Genua und später überzeugten sich die in der Reparationskommission vertretenen Mächte, daß

die Deutschland auferlegte Last unerschwinglich ist.

Nicht Deutschland sagt, daß es das Verlangte nicht bezahlen wolle, sondern die Gläubiger und die Sachverständigen der Welt erklären, daß Deutschland nicht zahlen kann

Dazu drücken uns die Lasten der Besatzung und der Sachleistungen. Wiewohl Deutschland nur eine Wehrmacht von 100000 Mann unter den Waffen hat, liegt auf dem linken Rheinufer und den drei rechtsrheinischen Städten, die ohne einen im Friedensvertrag gegebenen Titel besetzt wurden, immer noch eine Armee, die wesentlich größer ist, als das deutsche Heer. Monat um Monat liefert Deutschland neben anderen Leistungen große Mengen Kohlen ab, zum Teil über Bedarf der französischen Volkswirtschaft.

Die Abtrennung wichtiger wirtschaftlicher und industrieller Gebiete im Osten, Westen und Norden hat Deutschlands Produktionskraft aufs tiefste geschwächt. Die Wegnahme der deutschen Auslandsvermögen, der Kolonien und der deutschen See- und Binnenhandelsflotte hat unsere Zahlungsbilanz stark passiv gestaltet und so unsere Währung zum Niedergang verurteilt, selbst wenn keine Reparationslast auf Deutschland läge.

In der Landwirtschaft stehen wir vor einer beträchtlichen Mindererntе an Brotgetreide, im Bergbau vor einem Rückgang der Förderung. Die Entwertung der Mark schmälert immer mehr die Einfuhr notwendiger Rohstoffe und Lebensmittel und läßt die Preise im Inland sprunghaft in die Höhe schnellen. Dies alles bedeutet eine ungeheure

Umschichtung der Lebenslage unseres Volkes,

wie sie noch nie in so kurzer Zeit erlebt wurde. Die

Im Vordergrund unserer Verantwortung und Sorge steht

die Reparations-Frage.

Die Stellung der Regierung hierzu ist klar und einfach:

Sie betrachtet es als ihre Pflicht, alles beizutragen, was ein gerechtes Urteil über die Schuldfrage herbeiführen kann, in dem Bewußtsein, daß jeder Schritt der Wahrheit auch ein Schritt der Rettung Deutschlands und Europas und zur Versöhnung der Völker sein wird. Aber ebenso betrachtet sie es als notwendig, nach diesem verlorenen Kriege zur Abtragung der Deutschland auferlegten Verpflichtungen, insbesondere zum Friedenswerk des Wiederaufbaues der zerstörten Gebiete in Frankreich zu leisten, was nach Deckung der deutschen Lebensbedürfnisse möglich ist. Solche Begrenzung entspricht selbst dem Vertrage von Versailles, wonach die deutschen Leistungen nach dem Grade der Leistungsfähigkeit abzumessen sind, wie auch der Zusage der Note der alliierten Hauptmächte vom 16. Juni 1919. Sie entspricht endlich der in den Wirtschaftsgesetzen begründeten Notwendigkeit, daß der Schuldner von seinem Acker erst selbst leben muß mit Familie, Gesinde und Gespann, daß er die Mittel haben muß, den Acker zu bestellen und zu verbessern und dann erst von dem Ertrag seiner Wirtschaft den Gläubiger bezahlen kann.

Das Wort: „Erst Brot, dann Reparation" fügt die Politik der alten und der neuen Regierung ohne Bruch ineinander.

Die Hoffnung auf Amerika.

Diese Politik ist die Politik der Selbsterhaltung der Nation, der Stärkung der deutschen Wirtschaft und der bestmöglichen Leistung aus den Ueberschüssen, die sich nach Deckung des dringenden deutschen Bedarfs ergeben.

Kein Gläubiger, dem die Reparationsfrage eine Wirtschaftsfrage ist und nicht ein Instrument machtpolitischer Wünsche, kann dieser Politik entgegentreten. Darum wird die Notwendige Lösung des Problems umso eher erzielt werden können, je näher die Frage vom Wirtschafts- und praktischen Standpunkt aus betrachtet wird. Ich hoffe und glaube, daß die Notwendigkeit einer solchen leidenschaftslosen und nüchternen Behandlungsweise sich auch in den Ländern unserer früheren Gegner immer mehr Bahn bricht. Ich glaube insbesondere, daß in den

Vereinigten Staaten von Amerika, ohne deren Unterstützung eine Lösung mir nicht denkbar erscheint, die Inangriffnahme der Aufgabe vom weltwirtschaftlichen Standpunkt aus Verständnis finden wird.

Geleitet von solchen wirtschaftlichen Gedankengängen und in Uebereinstimmung mit Wirtschaftssachverständigen der Welt hat die bisherige Regierung kurz vor ihrem Rückgang einen bedeutsamen Schritt nach vorwärts getan durch die Note, die sie am 13. November dieses Jahres an die Reparationskommission gerichtet hat und die die ausdrückliche Billigung der Führer sämtlicher Parteien fand, mit denen die Regierung verhandeln konnte.

Im Namen der neuen Regierung gebe ich die Erklärung ab, daß sie ohne Einschränkung auf den Boden dieser Note tritt und fest entschlossen ist, das in ihr enthaltene Programm in vollem Umfange zu vertreten und zur Durchführung zu bringen.

Diese aufbauende Politik muß das, was manchmal gegeneinander gestellt wurde, in einem Zuge einen: die

grundsätzliche Politik der Wirtschaftsgesundung und entschlossene technische Maßnahmen der Währungsstützung.

Zu beiden hat sich die Note vom 13. November bekannt. Auch die neue Regierung tritt deshalb dem bei, daß sofort eine vorläufige Aktion zur Hebung und Festigung der Mark eingeleitet und hierfür von der deutschen Reichsbank ein Betrag von 500 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden soll. Das bedeutet ein schweres Opfer, das nutzlos vertan, die Vernichtung der deutschen Währung besiegeln würde. Dazu kommt, daß sich aus plötzlichem Anhalten der Mark nicht unerhebliche Erschütterungen unseres Wirtschaftslebens ergeben können. Wir sehen die Gefahr, aber wir scheuen sie nicht, denn wer wollte nicht die akute Gesundungskrisis der schleichenden Verfallskrisis vorziehen? Aber es muß auch

Grund zur Hoffnung auf Gesundung

gegeben sein, sonst würde der Mut einer solchen mit Gefahren verbundenen Politik zur unverantwortlichen Vermessenheit. Das Ergebnis wäre der endgültige Zusammenbruch des Reparationsschuldners zum Schaden auch der Reparationsgläubiger und der ganzen Weltwirtschaft. Deshalb müssen auch wir mit allem Ernst alle Voraussetzungen der Not aufnehmen. Insbesondere muß Deutschland auf drei bis vier Jahre von allen Bar- und Sachleistungen aus dem Vertrage von Versailles befreit werden, wobei nur die Sachlieferungen für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete insoweit ausgenommen sein sollen, als sie ohne Vermehrung der schwebenden Schuld, das heißt aus laufenden Einnahmen oder inneren Anleihen bestritten werden können; Deutschland muß weiter für die Stützungsaktion einen ausländischen Bankkredit von 500 Millionen Mark erhalten — die finanztechnischen Einzelheiten dieses Planes sind sachlicher Beratung vorbehalten —, auch muß Deutschland die Gleichberechtigung im Handelsverkehr wiedergegeben werden, ohne die es nicht zahlungsfähig werden kann.

Die Annahme dieser Vorschläge wäre nur die logische Folge der Erkenntnis, der Herr Poincaré in seiner Kammerrede Ausdruck gab. Sein Vorwurf, daß Deutschland niemals den aufrichtigen Wunsch gezeigt habe, seine Reparationsverpflichtungen zu erfüllen, kann nicht Geltung haben gegenüber der Tatsache, daß Deutschland seinen Leistungswillen öfters vor der Welt getätigt hat. Der Note vom 13. November folgend, sind wir entschlossen, die

Luxuseinfuhr ohne jegliche Rücksicht auf Luxuswünsche deutscher Verbraucher zu hemmen.

Dem Gedanken der Auslands-Anleihe wie dem Gedanken der Hebung und Festigung der Mark stimmt die Regierung durchaus zu, aber sie ist sich mit den Sachverständigen der Welt darin einig, daß die

Mark nicht stabilisiert werden kann, solange die Politik der Ultimaten Deutschlands keine Wirtschaft auf lange Sicht und der Welt kein Vertrauen auf Deutschlands Wirtschaft erlaubt, und so lange die Reparationsleistungen Werte um Werte aus der Substanz der deutschen Wirtschaft abströmen lassen, mit deren Wasserspiegel die Mark sinkt oder steigt.

Das innerpolitische Programm.

Das muß das Ausland einsehen. Für uns aber gilt es, nun jeden Augenblick zu nutzen, um die Wirtschaft zu höheren Leistungen zu führen. Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit ist Lebenselement dieser neuen Regierung, weil dies die Lebenskraft unserer Nation ist. Wir erwarten die Steigerung der Leistungen von allen Beteiligten, von der Unternehmerschaft, wie von den Arbeitnehmern aller Berufe. In Staats-, Volks- und Privatwirtschaft wird Stück um Stück der Abbau der unproduktiven Arbeit anzustreben sein. Das ist nicht bloß Produzenten-, sondern auch Konsumenten-Politik und dringende Notwendigkeit, dem ungemessenen Steigen der Preise entgegenzuwirken.

Die Bekämpfung des Wuchers

bleibt eine dringende Aufgabe. Die Gegenwehr der Arbeiter und Verbraucher soll durch die Tätigkeit der Reichsregierung unterstützt werden. Billige Preise, günstige Absatzbedingungen, sowie die Freiheit des Wettbewerbs müssen gewährleistet werden. Bestimmungen zu treffen, die der deutschen Wirtschaft Rechtssicherheit und Selbsterhaltung verbürgen und die unleidliche Unsicherheit des jetzigen Zustandes zu beheben, wird die Reichsregierung als eine der wichtigsten Aufgaben betrachten. Damit will die Regierung besonders auch den Wünschen des Handwerks entgegenkommen. Für das Handwerk soll die Möglichkeit verbesserter Organisation alsbald gesetzlich gesichert werden. Als wirtschaftlich notwendig ist aber auch bereits anerkannt, daß das Arbeitszeitrecht alsbald gesetzlich, und zwar unter Festhaltung am Achtstundentage als Normalarbeitstag und unter Zuziehung gesetzlich begrenzter Ausnahmen auf tariflichem oder behördlichem Wege geregelt werden muß.

Bei dieser Maßnahme wird der verfassungsmäßig gewährleistete Schutz der Arbeitskraft und der weitere freiheitliche Ausbau des Arbeitsrechtes ständig im Auge behalten werden.

Unsere Ernährungslage

ist beengt durch die Mindererntе an Brotgetreide und die mit dem Sinken der Mark ständig wachsenden Erschwerungen überseeischer Getreideeinfuhr. Der Reichskanzler richtet an die Landwirtschaft die Mahnung, der Volksgemeinschaft weiter Opfer zu bringen, die Ablieferung der fälligen Getreideumlage zu beschleunigen. Es sei der feste Wille der Reichsregierung, hierfür alle Kraft einzusetzen. Bei der Preisfestsetzung sei die Regierung bereit, den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Eine Steigerung der Produktion herbeizuführen, sei Aufgabe der Regierung, um vom Auslande unabhängig zu werden.

Der Reichskanzler gedenkt dann zunächst der **Kriegsbeschädigten, der Sozialrentner, der Geistesarbeiter und des so schwer leidenden Mittelstandes.**

Der Staat sei zu arm, um in vollem Umfange zu helfen. Der Reichskanzler ruft alle auf, nach besten Kräften den in Not geratenen Volksgenossen zu helfen. Zum Schluß erinnert er an die wachsende Not der deutschen Kinder.

Die Grundsätze höchster Sparsamkeit wird die Regierung im besonderen im öffentlichen Haushalt durchführen.

(Fortsetzung der Kanzlerrede in der ersten Beilage.)

Aus Stadt Gütersloh.

Gütersloh, 26. November.

Zum Toten-Sonntag.

Evang. Joh., Kap. 8 V. 51
„Den Tod nicht sehen!"

Ist es möglich, den Tod nicht zu sehen? [illegible]rgend ist er vier Jahre lang durch die Welt [illegible]gen, nur wenige Häuser hat er verschont. [illegible]m Totentag brechen die Wunden wieder auf, [illegible]r die der Alltag und die Zeit eine Kruste [illegible]gt hatte. Unsers Volkes Helden, auf allen [illegible]egsschauplätzen zerstreut, Männer und Jüng[illegible]e, fast noch Knaben, ruhen in der Erde: eine [illegible]ige, unvergeßliche Saat. Sie haben dem [illegible]e ins Angesicht gesehen, dem schrecklichen [illegible]ltode, manche unter unaussprechlichen Qualen, [illegible]che getröstet durch Hoffnung des Sieges.

Und der Tod des Mangels und der Ent[illegible]rung hat gewütet gegen Greise und gegen [illegible]der, und wütet noch; wie lange noch?

Fühlbarer, grausiger als je hat der König [illegible] sein Regiment geführt, das ihm unbe[illegible]änkt über alles Lebende gegeben ist. Er [illegible]'s zu allen Zeiten.

„Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu."

[illegible]e müssen ihn sehen, einerlei in welcher Ge[illegible] [illegible]t er kommt, ob im Felde, oder in Krankheit, [illegible]wäche, Unfall oder Alter. Die Erde ist ein [illegible]ßes Leichenfeld. Wir wandeln überall auf [illegible] Staube früherer Geschlechter. Könnte man [illegible]n Menschen, die je gelebt — und wieder zur [illegible]e zurückgekehrt sind, ein Grabmal errichten, [illegible] bliebe kein Platz für die Lebenden.

Und wir, die noch Lebenden? Still und [illegible]g nagt des Todes scharfer Zahn an unseres [illegible]eins dünnem Faden, bis er eines Tages ab[illegible]t. Diesen Tag sieht jeder mit unheimlicher [illegible]erheit an sich heranrücken. Und es sind [illegible]ige, denen nicht das Herz erzittert bei dem [illegible]anken, daß dieses klopfende Herz in ihrer [illegible]st dereinst stille steht, und daß sie dann auch [illegible] Staub werden, wie der ist, über den sie [illegible]ndeln.

„So jemand mein Wort wird halten, der [illegible]d den Tod nicht sehen ewiglich." Welch un[illegible]ublich kühnes Wort, das Jesus in all das [illegible]rben der Welt hineinzurufen wagt! Nicht [illegible] verwundern, daß seine Gegner in heller Er[illegible]ung schalten: „Nun erkennen wir, daß du den [illegible]fel hast."

Und doch haben sie Jesu Wort damit nicht [illegible]m können, als ob es die nicht ernst zu neh[illegible]de Ueberhebung eines Wahnwitzigen wäre. [illegible] hat's aufrecht erhalten, und noch immer tönt [illegible] herrschgewaltig und lebensvoll über die vom [illegible] gesmechtete Erde dahin und übertönt für [illegible] Hörenden sieghaft Todesseufzer und Toten[illegible].

Nicht verspricht er, den Tod abzuschaffen und [illegible] menschliche Leben unendlich zu verlängern; [illegible]e ihn nicht zu schmecken, dazu kann er helfen. [illegible] man denn am Tode vorbeisehen? ihn [illegible]rsehen? Nützt es, sich den ungemütlichen [illegible]edanklich durch Zerstreuung zu vertreiben oder [illegible] Augen zuzukneifen, um ihn nicht sehen zu [illegible]ssen? Das wäre, als wenn man einen Ab[illegible]nd mit Schleiern verhüllte oder mit Blumen [illegible]deckte und nun meinte, man wäre sicher. Der [illegible] bleibt schreckliche Wirklichkeit, die durch jede [illegible]schung und jeden Schein wieder hervordringt.

Aber es gibt eine höhere Wirklichkeit, die [illegible]m Jesus ganz sichtbar in die Todeswelt hin[illegible]ngetreten, eine Wirklichkeit des Lebens. Die [illegible] man so fest ins Auge fassen, daß man den [illegible] kaum noch sieht; von ihr kann man so [illegible]chdrungen sein, daß man seine Bitterkeit nicht [illegible] schmeckt. So gegenwärtig gewiß kann sie [illegible]m sein, daß das Sterben nur eine Verän[illegible]ung der Form des Daseins ist, aber an das [illegible]en des Lebens gar nicht rührt. Das ist, [illegible] wenn einer in die Sonne gesehen hat, dann [illegible] er für alles andere geblendet und sieht nur [illegible] Sonne und ihre Nachbilder.

Sehend für das Leben, blind für den Tod: [illegible] bringt diese Kunst fertig? „So jemand [illegible]in Wort wird halten." Jesu Worte sind Geist [illegible] sind Leben. Nähre deine Seele mit dieser [illegible]mmels- und Ewigkeitsnahrung, so entwächst [illegible] dem Vergehen. Jesu Worte kommen aus [illegible] Tiefen der Gottheit heraus, halte dich an [illegible] so halten sie dich und tragen dich über deine [illegible]wachen Stunden, über deinen Kummer um [illegible]e, über dein eigenes Sterben — hinüber in wahres Leben. Da ist der Abgrund des Todes wirklich geschlossen!

„Als die Sterbenden — und siehe wir leben!" So stehts in der Gedächtnishalle unter dem Bildern vom Tode und vom Leben, über den Namen unserer Gefallenen. Sie sind gestorben, wie auch wir sterben werden, wie auch Jesus starb am Kreuz — da ist Schmerz und Tränen. Aber wende dich um, und siehe, siehe nicht den Tod, sieh das Leben: Jesus lebt, unsre Toten leben, wir sollen leben.

Wer so den Tod nicht mehr sieht, der kann ihm, wenn er kommt, unerschrocken ins Auge blicken. Ein Christ lernt sprechen, wie Paul Gerhard, auch wenn die Sonne des Lebens ihm untergeht:

Fahr hin! ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Die Kriegerehrung am Totensonntag.

Die gestern in der Güterslober Zeitung vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten (Ortsgruppe Gütersloh) und dem Verband der militärischen Vereine der Stadt Gütersloh angezeigt worden ist, erfolgt nach folgendem Programm. Nach Aufstellung auf dem Ehrenfriedhof spielt die Musik zwei Verse des Liedes „Jesus meine Zuversicht", die von den Anwesenden mitgesungen werden. Es erfolgt sodann die Kranzniederlegung vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten. Die Vereinigten Gesangvereine werden hiernach „Auferstehen" singen. Im Anschluß wird Pastor Kühne die Gedächtnisansprache halten. Von der Musik wird alsdann „Wie sie so sanft ruhen" gespielt werden, die Gesangvereine werden „Wenn ich einmal soll scheiden" vortragen. Zum Schluß der Feier wird das Lied „Ich hatt' einen Kameraden" gesungen.

Als Verband der militärischen Vereine beteiligen sich: Landwehrverein, Verein ehem. 15er, Artillerieverein, Gardeverein, Marineverein, Verein Jäger und Schützen und Verein ehem. 55er. Militärmütze und möglichst dunkler Anzug. Die militärischen Vereine treten dann zum Abbringen der Fahne an. An dieser Stelle soll dankbar anerkannt werden, daß sich die Gesangvereine und die Kapelle der freiw. Feuerwehr kostenlos zur Verfügung gestellt haben. Mögen alle am Totensonntag einige stille Minuten benutzen und der furchtbaren Opfer, die der Weltkrieg gefordert hat, gedenken.

•

„Anläßlich der Feier auf dem Ehrenfriedhof werden wir gebeten, darauf hinzuweisen, daß Wege für die beteiligten Vereine freigehalten werden müssen. Bei dieser Feier sollte das Publikum großen Wert auf die gärtnerischen Anlagen verwenden und nicht, wie es schon früher vorgekommen ist, die Anlagen, die so viel Mühe und Arbeit gekostet haben, beschädigen, um sich für die kurze Zeit einen guten Platz zu sichern. Das Publikum insgesamt ist mit verpflichtet, die Anlagen zu schützen."

:-: **Dankbare Anhänglichkeit an Gütersloh.** Ueber einen schönen Zug von Heimatliebe können wir heuer berichten. Unsere frühere Mitbürgerin Fräulein Charlotte Rabe, die in der Friedenstraße bei ihren Eltern, dem Händler Rabe, wohnte und als Seidenwinderin in einer hiesigen Fabrik beschäftigt war, ist jetzt in St. Louis (Amerika) mit einem Herrn Hermann verheiratet. Bereits im vorigen Jahre hat sie 2500 Mark für Bedürftige gestiftet, und auch in diesem Jahre hat sie die alte Heimat nicht vergessen. Sie stiftete in diesem Jahre den beiden hiesigen Krankenhäusern je 2000 Mark und für arme Leute und Kinder 8000 Mark als Weihnachtsgabe. In dem Begleitschreiben wird ausgedrückt: „Das Geld ist für alle Liebe und Wohlfahrt, die ich in der Heimat empfangen habe. Es soll ein stiller Dank dafür sein. Das Schicksal hat unserem lieben Vaterland harte Zeiten beschieden, aber es wird wieder in die Höhe kommen; alle Welt wird noch einsehen, daß Deutschland nicht schuldig ist an dem Kriege, daß es immer den Frieden gewollt hat. Ich achte mein altes Vaterland, wo ich meine ersten Schritte getan und lesen und schreiben gelernt habe, für heilig. Jetzt in der fernen Welt habe ich zwei Heimaten, eine alte und eine neue. Diese beiden Heimaten erhalte Gott und mache sie zu Freunden." — Diese Gabe ist umso mehr anzuerkennen, da die Stifterin auch in Amerika nicht auf Rosen gebettet ist.

Die Bücherbeschaffung am Lyzeum.

Die ständige, gewaltige Steigerung der Papierpreise zieht immer weitere Kreise, die aber sicher noch nicht ihre endgültige Größe erreicht haben. Die Schulbücher sind so im Preise in die Höhe gegangen, daß wohl viele Eltern, die sonst Ostern so sehr herbeisehnten, jetzt mit wachsender Sorge diesen Tag der Versetzung und des — Bücherkaufes nahen sehen. Viele Familien werden einfach nicht mehr in der Lage sein, die notwendigen Bücher zu kaufen, wenn nicht geholfen wird. Diese Hilfe kann nun kaum von außen kommen, wohl aber können es die Eltern unter sich durch Vermittelung der Schule tun. Auf die Erfahrungen der Oberrealschule Bielefeld hin hat das Provinzialschulkollegium Münster angeregt, schon jetzt die Osterbücher zu beschaffen. Deshalb hat das hiesige Lyzeum beschlossen, aus folgenden Erwägungen heraus einen gangbaren Weg zu beschreiten. Schon jetzt kostet ein Lektürenbuch für den fremdsprachlichen Unterricht 275 Mark. Zu Ostern wird es mindestens 500—600 Mk. kosten. Muß doch selbst schon das kleine Reclamheft, das 1914 für 20 Pfennig zu haben war, heute mit 66 Mark bezahlt werden. Schulatlanten, Lesebücher usw. sind natürlich in gleichem oder höherem Maße gestiegen und werden es in Zukunft noch mehr tun. Deshalb sollen zunächst sofort die fremdsprachlichen Lektürenbücher beschafft werden. Diese Bücher sollen den Schülerinnen so lange zur Verfügung gestellt werden, wie sie im Unterricht gebraucht werden. Dann sind sie wieder an die Schule zurückzugeben. Rechnet man in einem Schuljahre 2 englische und 2 französische Lektürebücher, so bedeutet dieses für eine Familie eine Ausgabe von mindestens 2500 Mark pro Jahr. In vier Schuljahren (Klasse I—IV) würde dabei die Summe von 10 000 Mark nur für französische und englische Lektüre herauskommen, ein Betrag, der sicher nicht zu hoch angenommen ist. Um die Beschaffung zu erleichtern, will das Lyzeum schon jetzt diese Bücher kaufen. Dazu ist es aber nötig, daß jede Familie, die von dieser außerordentlichen Vergünstigung Gebrauch machen will, mindestens 1000 Mark einzahlt. Hierdurch erwirkt sie das Recht, Bücher im Werte von 10 000 Mark benutzen zu können. Daß diese Maßnahme allen Eltern willkommen erscheint, dürfte wohl anzunehmen sein. Vielleicht finden sich auch Eltern, die imstande sind, höhere Beträge zu zahlen, um minder- und unbemittelten Kindern Freiexemplare gewähren zu können. Voraussichtlich wird es auch möglich sein, diese Büchervermittelung auch auf die anderen Schulbücher auszudehnen. Bei all diesen Maßnahmen ist natürlich Eile geboten; denn sonst ist der Betrag von 1000 Mark vielleicht bald um ein beträchtliches zu gering.

Güterslohs Anteil an der Kreissteuer. Im neuen Haushalt der Stadt Gütersloh findet sich unter den Ausgabeposten auch ein Betrag von 3 282 452 Mk., der dem Kreis Wiedenbrück gezahlt werden muß. Dieser Betrag stellt die Kreissteuer unserer Stadt für 1922 dar, er wird aber wahrscheinlich um einen noch größeren Betrag, der von Kreis zur Deckung seines Defizits nachverlangt werden soll, überschritten werden. Das Kapitel Kreissteuern gehört mit [illegible] einmal in einem Sonderartikel zu behandeln. Daß unsere Stadt mehr als 50 Prozent der gesamten Kreissteuer aufzubringen hat, ist heute nur des allgemeinen Interesses halber nebenher erwähnt.

Goldenes Dienstjubiläum. Der Weber Meister Heinrich Voß in Isselhorst feiert mit dem heutigen Tage 50 Jahre im Dienste der Firma Gebr. Bartels G. m. b. H. in Gütersloh. In dem halben Jahrhundert, während dessen er als Weber und Meister tätig war, hat er durch seinen gewissenhaften Fleiß, durch seine treue Pflichterfüllung, durch seine Arbeitsfreudigkeit und sein freundliches Wesen sich die Anerkennung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten und der ihm unterstellten Handweber in Holtkenbeck erworben. Hoffentlich kann der Jubilar noch manches Jahr in Gesundheit und Frische an seinem Platze stehen. In Anbetracht der ernsten Zeiten wurde von einer größeren Feier Abstand genommen. Die Firma brachte heute morgen ihre Anerkennung und ihren Dank zum Ausdruck und überreichte ein Geldgeschenk.

☐ **Silberne Hochzeit.** Die Eheleute Maurer Wilhelm Strothmann, Ost 166, begehen am Sonntag das Fest ihrer silbernen Hochzeit.

Use nigge Zeitung.

Wat man in Gütsel drüwer seggt.

Use nigge Zeitung is nu bauke annerthalw Menat ault, un dan is et Tid, en bittken drüwer to seggen, denn bei eine weit dit un dei annere weit dat. —

Dei Järste, den ick fraoget hew, wo em dei nigge Zeitung gefäll, dei säg: „Jä, ick will Ju wat säggen, et steiht'r woll 'n Masse inne, men blaut, se sött nich so so enge druckt. Düse kniewelichen Baukstaben kann jau kein Minschke klärien." — „Quaterie," häw ick em säggt, „dan dei kniewelicken Baukstaben goht ene Masse inne Riege, un upe Siete. Doht neiger bi de Lüchten sitten, dann sall sick dat wo' hölpen!" — De Tweite was erstaunt, dat wi ene richtige Gütselske Zeitung bekauken hädden. Dat wör nich, wo dat annerweggen maket wörd: En niggen Kopp dauvör, en paar Minuten druckt un häste nich geselhn, wör dat Gütselske Blatt färrig. No ens en annern Kopp drup, rund goahn loaten, wat häste, wat kannste, un en anner Städtken wör met geistige Nahrung versuorget. — Nei, hier wör von dei järsten bis lesten Siete alles för Gütsel tauhaup'eit't, un et wör, Gott dank, en richtige Gütselske Zeitung bliwen. — De Drüdde säg nu wier: Dei Lokalcharakter wör total verluren gohn. Dei ole Mann konn sick nu nich dran gewüarnen, dat de Uerwerschrift nu nich mer „Lokales un Allgemeines", sunnern „Ut Stadt Gütsel" het, dat früher alles in eine Riege achtereine weg stoahn hädde, un nu [illegible] Artikel en extra Uerwerschrift häw, und dann hädde het dat „Lokale" uppe drüdden Siete socht, un hei kann sick dau nich an gewüarnen, dat dat Lokale nu all uppe tweiden Siete, durben links [illegible] geiht. „Leiwe Mann," häw't em säggt, „an dei Zeitung häw seiber ordliche Gütselske en Beslyrecht un Verantwortung, seiber kann un mot etwas hölpen. Wenn Sei nu tom Beispill seiht, dat einerweggen en Rad van'n Wagen löppt, oder annerweggen en Mann sick en Lock in [illegible] Gasometer ritt, denn [illegible] seggen in dei Königsstraote, [illegible] Bescheid, dann kriegt seiber en lokalen Deil nau [illegible] Wunsch und Willen." — En [illegible] ölleren Härn säg to mi: „Use nigge Zeitung, alle Achtung, dat is Verstand bi! Dei Handelsdeil, alle Bonöhr! Man bruft bauke nich ens en gröttere Zeitung mer." — Dat was mei weinig Worde en gangen Knall Staat. — Nu dreip ick awer en ole Jungfer (ick [illegible] d'r Hand for [illegible] Fier) und säg: mit den Handelsdeil dat wör en Schandal, un en Unverschämtheit, dat dei Handelslüe en halv dei dreiviärdel Siete för sick verlangten. Awer för de Bedreigers wör dau van Dage dei meiste Platz in dei Welt. För den Handelsdeil sollen se leiwer Tabea tweimal för upstohn loaten, wo dat antwortlick met Rosemarie so schoun los goahn wör!" Kickt, so weit dei eine [illegible], de annere dat. Men blaut, et bäo mi wunnert, dat kein Minschke wat üwer dei Anzeigen to seggen [illegible]. Un dat is doch dei [illegible] Punkt. — Wenn sick de Gütselsken Geschäftslüe dau nich üwer klar sind, dat sei hier [illegible] mött, denn bruft sei sick auch nich to wünnern, wenn wie wieslens in dei Haupitale Bielefeld Anzeigen [illegible], wenn [illegible] bekannte Schauten [illegible] to häwen, wenn de Gütselsken to'n Intrupp nau Bielefeld [illegible]. — En Zeitung, de keine Inserate hätt, de geiht so de Rüens, dat is to wiste, wo et Knuen in de Klärken.

Ge.

Blendend schön werden alte Kleider, Blusen, Röcke, Anzüge und sonstige Kleidungsstücke durch Auffärben mit **Brauns** Haushaltfarben. Ueberall erhältlich. Achte auf Marke Brauns.

Tabea, stehe auf!

Roman von Margarete Böhme.

Copyright by August Scherl, G. m. b. H., Berlin 1921.
(Nachdruck verboten.)

Im Hause herrschte ein aufgeregtes Trepp-auf und Treppab. Thygo hatte nach den Leuten geklingelt, nachdem er eine halbe Stunde [illegible] vergeblich nach seiner Pflegerin rief. Beim [illegible] Blick in das scharlachrot gefleckte Gesicht [illegible] in die fieberheißen Augen des Knaben [illegible]hte Marianne, daß eine schwere Erkrankung [illegible] Anzug war und sofort ärztliche Hilfe gerufen werden mußte.

Thygo hatte öfters solche Anfälle. [illegible]tnend ohne jede Ursache stellten sich hohe [illegible]mperaturen ein und gingen ebenso plötzlich [illegible]. Diesmal schien es sich um eine ernste [illegible] zu handeln. Eine bestimmte Diagnose [illegible] auch der Arzt nicht stellen. Möglich, daß [illegible] Diätfehler die anscheinend typhöse Krankheit verursachte. Möglich auch, daß die in den [illegible] Tagen einsetzende Hitze Schuld trug. Die [illegible] ging zu Ende. Schon seit Anfang April [illegible] eine Massenabwanderung eingesetzt.

Eine Woche lang lag Thygo mit geschlossenen Augen und zusammengekrampften, verbrannten Lippen, fast ohne sich zu rühren, ohne einen [illegible] von sich zu geben. Gegen abend stieg die [illegible]peratur oft auf einundvierzig, und gegen [illegible] mußten Kampferinspritzungen die [illegible] Herztätigkeit des Kranken unterstützen.

Doktor Duvenhart kam in dieser Woche [illegible] wie Marianne aus den Kleidern. Alles, [illegible] ihm nicht allzu reiches Innenleben an [illegible] und wirklicher Liebe produzierte, ge[illegible] seinem einzigen Sohn. Auf Thygos ferneren [illegible] sich alle Hoffnungen der auffallend [illegible] Familie. Auf Thygos Augen stand der [illegible] Duvenhart.

Zuweilen brach Ludwig Duvenhart unter den Aufregungen und der überhand nehmenden Müdigkeit zusammen und fiel, wo er gerade saß oder lag, in einen stundenlangen, todesfesten Schlaf. Bewundernd beobachtete er Schwester Marianne, der man die durchwachten Nächte nur an ihrer Blässe und den dunkelumrandeten Augen ansah. Sie schien den Schlaf kaum zu entbehren. Schloß im Sitzen eine halbe Stunde die Augen und war bei dem leisesten Laut wieder munter. Etwas von der Ruhe und Sicherheit der gewandten und erfahrenen Pflegerin teilte sich unwillkürlich auch dem besorgten Vater mit; in Mariannens Beisein war alles nur halb so schlimm, lag immer noch Hoffnung in der Atmosphäre. Wenn ihre hohe, schneeweiße Gestalt im nächtlichen Halbdämmer der Krankenstube mit geräuschloser Anmut umherglitt, drängte sich ihm ein Vergleich auf, den er in seiner nüchternen, allem Ueberschwänglichen und allen Superlativen feindlichen Art unter anderen Verhältnissen spöttisch belächelt hätte: Sie ist wie ein Engel.

Anschließend an diese Feststellung gingen dann öfter wunderliche Fragen und Betrachtungen in seinem von Angst und Sorge zerquälten und erregten Gehirn spazieren. War es ein einzig dastehender und unausdenkbarer Fall, daß ein Hamburger von Qualität ein liebenswertes und schönes Mädchen aus einfacher Familie heiratete? Sein Bruder Johann hatte es auch so gemacht und war glücklich mit seiner Henny und pfiff darauf, daß man Henny gesellschaftlich ein bißchen boykottierte. Das letztere war für Marianne nicht einmal zu befürchten; ihre elegante und repräsentable Erscheinung und ihre Bildung würde ihr voraussichtlich auch in der Hamburger Gesellschaft Geltung verschaffen. Waren nicht genug Mittel vorhanden, um eventuell auch den Kindern einer vermögenslosen Frau eine Erziehung zu geben? Hat der Mensch nicht auch gewisse Heimatrechte für seine Person, die es ihm gestatten, sich diejenige als Lebenskameradin zu wählen, die ihm gefällt, und mit der er sich ein fröhliches Wandern durch die noch immer glatt chaussierten Lebensstraßen versprechen? Indessen . . . und immerhin . . .

Ein wenig erriet Marianne Ludwig Duvenharts Gedanken. Erriet, daß der sich im Jypressendunkel ihn bedrückte, belangen und unsicher machte und schnelle Verdicke [illegible]. Sie selber hatte seinem Kind seine tiefste Bedeutung [illegible] eingelegt. Im einen Sinne, wie jene, die alles in der Natur am Schönheit, Liebe und Innigkeit empfangen, schien es ihr fast natürlich, daß sich die Ausstrahlungen der großen nächtlichen Sehnsuchtssymphonie auf empfangsfähige Menschen übertragen und in ihnen den Drang nach einer Zärtlichkeitsbetätigung auslösen. Sie grollte Ludwig Duvenhart deshalb nicht und z. g. keine Konsequenzen. Aber sie wußte, daß nach diesem kurzen Zwischenfall ihr Aufenthalt in der Duvenhartschen Haus sich nicht eine Stunde über die Erfüllung ihrer Pflegerinnenobliegenheiten ausdehnen durfte, und litt keine Schmerzen bei der Aussicht, die Duvenharts bald verlassen zu müssen.

Am neunten Tag erreichte Thygos Krankheit ihren Höhepunkt. Der Arzt hatte es für seine Pflicht erachtet, den Vater darauf vorzubereiten, daß diese Nacht die Entscheidung bringen müsse. Die Höchstleistung des armen strapazierten Herzens war erreicht, eine Steigerung des Fiebers würde es kaum noch durchhalten.

Marianne hörte Duvenhart im Nebenzimmer auf und ab gehen. Sie konnte dies Elend nicht mit ansehen [illegible] sich [illegible] aufzureißen. In manchen Stunden fühlte sie, daß ihre Natur ihr doch nicht mit allen Eigenschaften einer vorbildlichen Pflegerin ausgestattet hatte. Sie hatte nie wie die anderen Schwestern ihr eigenes Herz still und unberührt halten können von dem Jammer und der Verzweiflung der [illegible] in Leid und Angst, die ihre Pflegebefohlenen [illegible]. Jeder Sterbefall nahm ihr einen Teil ihrer eigenen Kraft. Diese einzigen Kinder — o Jammer! Noch bebte ihr das Herz in der Erinnerung an die Augenblicke, in denen sie den Eltern das Ableben ihrer Lieblinge melden mußte. Zum Beispiel damals, als das spätgeborene einzige Kind des Frankfurter vielfachen Millionärs an Knochenmarkentzündung starb. Innerhalb dreier Tage gesund und tot. Ein halbes Dutzend an allen Himmelsrichtungen herbeigerufene Kapazitäten hatten achselzuckend und ohnmächtig das Bettchen umstanden. Nebenan riefen die Eltern in lauten, schluchzenden Gebet n Gottes Hilfe an. Damals hatte sie wochenlang unter den Nachwirkungen der seelischen Erschütterungen gelitten.

Wie anders war es, die Himmelsbotschaft der Genesung zu bringen.

Sie beugte sich ein wenig auf den berührte sanft die ruhig auf der Decke liegenden Hände des Knaben. Der Kranke atmete fast unhörbar, doch regelmäßig. Seine Hand fühlte sich feucht an. Auf seiner blassen Stirn standen ein paar helle Tropfen.

Duvenhart erbleichte, als die Tür behutsam geöffnet wurde und Thygos Pflegerin auf der Schwelle erschien. Sekundenlang mußte er sich festhalten, weil die Wände um ihn schwankten. Da stand Marianne auch schon neben ihm und legte ihre Hand auf seinen Arm. „Ich glaube, wir sind über dem Berg. Thygo schläft und ist feucht. Er wird sich gesund schlafen."

Duvenhart starrte die Schwester wortlos an, dann küßte er ihre Hände. Er konnte nicht sofort sprechen. Der Umschlag aus tiefster, trostloser Verzweiflung zu neuer Hoffnung war zu plötzlich. Die jähe Freude gebar einen zu jähen Entschluß. In dieser schrecklichen letzten Stunde hatte er ein Gelübde getan: Wenn Thygo wieder gesund würde, wollte er um Schwester Marianne werben. Aber Thygo würde nicht genesen.

(Fortsetzung folgt.)

Gebet für die evangelische Presse.

Not und Teuerung herrschen auf allen Lebensgebieten. Wir alle spüren davon am eigenen Leibe, und es erhebt sich, darüber Worte zu verlieren. Besonders schwer haben auch unsere evangelischen Zeitungen jetzt zu ringen. Ein großer Teil derselben mußte bereits ganz schweren Herzens sein evangelisches Gesicht unseres Volkes der wirtschaftlichen Not preisgeben. Schwer ringt der Rest um seine Existenz. Glück wir uns demnach, daß dabei die - gröblich und wichtigsten Dinge auf dem Spiele stehen, von weitgreifenden Folgen für jeden evangelischen Christen? Es handelt sich geradezu um die höchste Güter unseres evangelischen Glaubens. Evangelische Glaubens- und Lebenskräfte vorbringen nach unserer Ueberzeugung am ehesten und besten eine Wiedergeburt und Erneuerung des Volkes. Soll dieser notwendigste, segensvolle Einfluß immer mehr zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt werden?! Der weitere Niedergang der evangelischen Zeitungen aber ist dafür gewiß von schwerem Belang. Gerade jetzt ist es mehr als je nötig, daß auch mit Hilfe der evangel. Presse die Lebenskräfte und Anregen unseres evangelischen Glaubens das Herz unseres Volkes machtvoll durchdringen. Ohne eine lebensfähige und kräftige evangelische Presse leidet unsere evangelische Kirche schwersten Schaden, ohne sie ist ein wirksames Durchdringen des schwer darniederliegenden sittlichen Ernstes mit guter, reiner und kraftvoller evangelischer Sitte, ist auch ein zielbewußtes Eintreten für die Erhaltung unserer evangelisch-christlichen Religion in den Schulen schwerlich möglich.

Evangelische Männer und Frauen sind es ihrem evangelischen Gewissen und Ehrenpflicht schuldig, mit aller Kraft für die Erhaltung und Verbreitung ihrer evangelischen Zeitung einzutreten. Darum unterstützt mit Wort und Tat und Opfern eure evangelische Zeitung.

* Nachtrag zu Herzlprecherstelle.

Die Stadttelephon-Einrichtung stellt vom 1. Dezember den Nachtbetrieb ein. In der Zeit von 12 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens ruht der Fernsprechverkehr dann desselben Vollamt. Im Interesse einer glatten Abwicklung des Feuermeldebetriebes werden die Inhaber von Fernsprechanschlüssen ersucht, die Feuermeldestelle nunmehr anzurufen. Die Feuermeldestelle funktioniert also weiter. Die von der Stadt dafür zu entrichtende Gebühr beträgt monatlich 430 Mark.

)|(Kohlenlieferung.

Auf Abschnitt 2 der Kohlen- und Koksversorgungsverordnung werden am Montag, 27. November, vorwiegend von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—4 Uhr, bei den Kohlenhändlern Dreymell (Schützenstraße und Wiesbadenstraße), Eichholz, Fricke, Schaffstein, Schmidt, Berliner Straße und Tillmanneite die Nummern 2101—2200 mit Kohlen beliefert. Ferner werden weiter die Nummern 2001—2100 (Diejenigen Bezugsberechtigten, welche ihre Kohlen auf die aufgerufenen Nummern noch erhalten, haben keinen Anspruch auf Nachlieferung.

* Wochenblatt der Bau-Genossenschaft.

Die Hauptzeit und Vorbereitungen aller Veranstaltungen für die im kommenden Winter ernste Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Brennmaterialien. Der preußische Minister des Innern hat daher als Maßnahme gegen die damit verbundenen Gefahren die Gemeinden und Gemeindeverbände ermächtigt, Verordnungen zu erlassen, durch die Gewerbetreibende, deren Betriebe infolge des Mangels an Brennstoffen stillgelegt werden müssen, verpflichtet werden, ihre Arbeiter während dieser Zeit zu entlohnen. Diese Verordnungen dürfen jedoch nur Maßnahmen darstellen, um die Hausbrandvorräte bei der Anordnung der Brennstoffe zu unterstützen.

⊕ Der Vaterländische Frauenverein

beabsichtigt auch im nächsten Jahre Kranken- und Kinderpflegerinnen zu gewähren und hat hierzu die Mittel der Stadt erhalten. Die Stadt hat sich bereit erklärt, zu den bereits gestellten Anschaffungen von Badeliegen und Schwimmsitzen einen namhaften Zuschuß etwa 30000 Mark, zu geben.

—□— Einbruchsdiebstahl in der Weberei.

In der Nacht zum gestrigen Freitag (24. Novbr.) sind Diebe in die Fabrik der Gütersloher Weberei eingedrungen und haben reine Jacken mit roten und weißen warmen Saum in erheblichem Werte entwendet. Für Ermittelung der Täter und Wiederschaffung des Diebstahls ist eine Belohnung von 10 000 Mk. ausgesetzt.

† Fahrraddiebstahl gemeldet Dieb.

Ein Dieb, der in einer hiesigen Wirtschaft Fahrräder stehen entwendet hatte, wurde festgenommen und dem Gerichtsgefängnis eingeliefert.

** Verhaftete Einbrecher.

In der vergangenen Nacht ist gelang es einer Polizeistreife, zwei Einbrecher aus dem Industriegebiet, die mit Schußwaffen und Einbrecherwerkzeugen ausgerüstet waren, festzunehmen. Die Einbrecher führten für rund 30 000 Mark Waren bei sich, deren Herkunft noch nicht festgestellt werden konnte und die wahrscheinlich bei einem Einbruch in ein Bonner Haus erbeutet wurden. Die Einbrecher haben Unter den Linden und an der Wiederbrücker Straße Einbrüche versucht, bei denen sie offenbar vor der Tat gestört wurden.

— Unaufklärbare Schußabgabe.

In der vergangenen Nacht wurde an Eisenbahner auf einem Bretterbleistuhl auf der Bahn erwürgt.

○ Vor der sächsischen Betriebsrätevertrauensrat

der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter innerhalb des Regierungsbezirks Bautzen ist vom 1. Januar 1923 ab wie folgt festgesetzt worden:

Landwirtschaftliche Arbeiter, männliche Personen unter 16 Jahren 14 600 Mark, von 16—21 Jahren 25 200 Mark, über 21 Jahre 32 400 Mark, weibliche Per onen unter 16 Jahren 10 800 Mark, von 16—21 Jahren 16 200 Mark, über 21 Jahre 21 600 Mark. Gar tenarbeiter, männliche Personen unter 16 Jahren 21 600 Mark, von 16—21 Jahren 37 800 Mark, über 21 Jahre 46 800 Mark, weibliche Personen unter 16 Jahren 14 400 Mark, von 16—21 Jahren 21 600 Mark, über 21 Jahre 27 000 Mark.

× Die wichtigsten Lebensfragen

werden behandelt von Montag, 27. November an in dem Lokal des Herrn Rugel Wallmeyer, Wiesenstraße, abends 8 Uhr, in einer Reihe von Vorträgen. Vortragen des Herrn M. Bader, Bad-Oeynh.

Die evangelische Gemeinde zu Rheda.

Nach alten Quellen und Kirchenbüchern zusammengestellt und ergänzt.

I.

Entstehung und Entwicklung der Gemeinde

Nachdem Karl der Große durch seine Kriegszüge die Sachsen bezwungen hatte, faßte das Christentum in unserer engeren Heimat langsam Fuß. Geschichtliche Notizen aus dieser Zeit besitzen wir Rheda besitzen wir nicht. Die Stadt wird zum ersten Male 1088 in einer Urkunde des Klosters Herzebrock und in einem Güterverzeichnis des Klosters Iburg erwähnt. In dem letzteren heißt es von Rheda: Item curtis ecclesia (Rheda mit der dazu gehörigen Kirche). Es muß von diese Zeit also schon eine Kirche in Rheda bestanden haben. Wo sie gestanden hat und ob sie mit der jetzigen identisch ist, läßt sich nicht sagen. Politische Notizen aus dieser Zeit besitzen wir Jahrhunderten viel durchkommachen. Es bildete den Zankapfel zwischen Lippe und Tecklenburg. Endgültige Besitzer blieben die Tecklenburger. Graf Konrad von Tecklenburg (1504—57) war es, der in seinen Landen die Reformation einführte. Er hatte die Tochter (nach anderen auch eine Nichte) des Landgrafen Philipp von Hessen, die Gräfin Wechtild v. Mansfeld zur Gemahlin. Landgraf Philipp war ein Anhänger der Reformation und Mitglied des Schmalkaldischen Bundes. Durch die Verbindung mit Hessen wurde Graf Konrad mit der neuen Lehre bekannt und trat auch bald auf ihre über. Der erste evangelische Pastor und Reformator der Herrschaft Rheda war Johann Pollius. Das genaue Jahr der Reformation ist umstritten. Es werden die Jahre 1525 und 1535 genannt. Pollius wurde vom Grafen Konrad auch der Stadt Soest zur Einführung der Reformation überlassen. Hier hören wir bald von seiner Mitwirkung. 1534 gab er eine Schrift „Die Rechtweis" heraus, es war eine Verteidigung gegen die Anglik'; des dortigen römischen Geistlichen Gerwinus Hamerland, bekannt unter dem Namen „Daniel von Soest". Wenn die Mitwirkung Pollius in Soest auch das Jahr 1534 festgelegt ist, so würde als das Jahr der Reformation für Rheda das Jahr 1525 das richtigere sein. Wirklich ist das Jahr 1535 das Jahr seiner Wiederkehr nach Rheda.

Als 1557 Graf Cerdi starb, setzte ihm seine Tochter Anna, die den Grafen Evermin von Ostfriesland heiratete. Der Sohn dieser beiden, Graf Arnold, studierte in Straßburg und trat hier zur reformierten Lehre über. Er führte diese dann auch in seinen Landen ein und befestigte sie 1588 durch eine Kirchenordnung. Diese wurde am 20. Januar 1619 von seinem Sohn Adolf erneuert und gedruckt. Zur Handhabung der Kirchenordnung richtete er ein Konsistorium (Presbyterium) ein. Am 12. Januar 1619 verkündigten Graf Adolf zu Bentheim, Tecklenburg, Steinfurt und Limburg, Herr zu Rheda, Wevelinghofen, Hona, Alpen und Holtenstein, Freyherrn zu Lenney, Erbvogt zu Cöllen, an er ordneter hoher Landes obrigkeit, und alle ruftos ustiuschaft tabulae, sich auch christlichem, gottesfürchtigem ehrbar, ganzbig gestalten lassen, in Ihre Gräfl. Gn. Graf und Herrschaft, oder und Botmäßigkeit ihre Unterthanen in christlichen disciplin wiederum einzuführen, zu restaurieren und allendhalten anzuordnen des endy auch andere auf das gräfl. liche Schloß Rheda, so wol Ihro Hoch-Gräflichen Gnaden Rhäte, als sämptliche predniger gegen Dienstag, den 30ßlisten tag monat Januarii, des 15 tausenden sechszehnhundert und neunzehenden jahrs, einfordern und verschreiben lassen. So ist am solangten mitmochen, den 30ßlisten tag Januarii Ihro Hoch-Gräflich Gnaden selbsten, durch dero gottesfürchtigen christlichen Werks, ein anfang gemacht und beschlossen, inmahen damahlige gehaltene und in Druck gegebene predigt solches ferner aufweiset.

Anno & die ut supra nach gehaltener predigt ist wegen des presbyterii ferner anordnung gemacht und beschlossen und statuiret wah folget.

Erstlich sein angeordnet zu diesem presbyterio der Kirchen zu Rheda nachfolgende personhen:

Dominus Johannes Neriserius pastor
Matthäus Moanni minister verbi divini & consessor
Bernhardus Hollermann]. n. D. nomine magistratus
Diderich Junnebiud
Johan Hunefeld } ex senetoribus
Henrich Fielliette auß die gemeine
Christian Tolne- wegen die Hausstenie
Dyonsi], provisores

Johan Hunefeld
Daniel Hollermann
presbyterii notarius
Georgius Fabricius

Diesem nach ist beschlossen, das monatlich am mittwochen nachmittag einmahl die predinat mit den presbyterials zusammen kommen und darin alle Kirchensachen miteinander communiciren und sich berathschlagen sollen. Doch soll ihnen auch frei stehen, im nothfall extra ordinarie convenius zu halten.

Es sollen aber alle ihre acta und actitata in ein Buch verfaßt und zusammen gesetzet werden, constantiert und in geheim gehalten auch bey der Kirchen, verlesen und hoher Landes Obrigkeit zur nachrichtung verbleiben.

Das hiermit verliehene Siegel ist auch das heute gebrauchte Kirchensiegel. Die Zusammensetzung des Presbyteriums ist jetzt eine andere geworden, es besteht aus den beiden Predigern 3 Magistratsmitgliedern, 2 Provisoren und 8 Aeltesten. Sie alle werden einzelnen Aemtern genommen und durch den angeführten Erlaß bestätigte Konstitution bestand aus folgenden Personen:

Johannes Christophorus Köller, pastor.
Johannes Schildius, verbi divini minister
& specialiscus auditor.
Otto Friderich Stambier, nomine magistratus,
Ehrbarlich Barentzsen, Bürgermeister.
Claus Fischer, Bürgermeister,
Eberhard Vogt, Lakaster und dem Schmiede ampte.
Henrich Tellemeister, auß dem Kramer ampte.
Johan Jordan, auß dem Schneider ampte.
Hermann Gallenkamp, auß dem Schuhmacher ampte.
Hermann Fischer, auß dem Becker ampte.
Jacob Schröder, auß dem tuchmacher ampte.
Stephan zum Berkamp, auß der Brudersschaft.
Hermann Dünne von den kampellenten.

Otto Dreiseogh.
Johan zum Hagen."

1685 wird folgendes „Ach klassiert das Consistorium mit den jetzigen Personen gerechnet sich nicht über die Zahl XII erstrecken soll."

Die Aufgabe des Presbyteriums war, die Kirchenzucht zu üben, es schloß von den Kirchlichen Gebräuchen und Rechten aus und nahm die Rechte derselben wieder. Es entschedet ferner in Streitigkeiten über Kirchenstühle, Begräbnisse und in Ehesachen in erster Instanz. Am 28. Oktober 1657 werden diese Rechte vom Grafen Hans Wolf bestätigt und dem Hinzufügen „Falls mit unserm consistorialen rechtlich entheiligen Beschwerde die parthegen nicht sollen friedig sein, sol die Sache immediate vor uns oder unser Hofgericht interfacht und überlohn werden".

Die Aufsicht des Presbyteriums die Aufsicht über die Schulen und Lehrer, belegt die Armenverpflegung und die Verwaltung des Kirchen- und Armenvermögens. Bis zum Jahre 1749 hat die Kirchenzucht im Vordergrund, dann beschäftigt sich das consistorium mehr mit der Armenpflege und Verwaltung der Kirchengüter, von 1772 ab nur mit den letzteren. Grund mag das haben in den Verordnungen des Grafen Moritz Casimir von der Preußischen Regierung, die für das Presbyterium zum Nachteil ausfielen, denn er reagiert es seht in seiner Wirksamkeit. In einem Reskript vom 28. März 1785 beschäftigt er das Presbyterium als „die Kollegium, welchem hauptsächlich die Besorgung der ökonomischen Zustanden der Kirche anvertraut werden, und ist es dabei ganz besonders Nachricht, daß die Kirchen-Presbyterien überhaupt der denen protestantischen Landesherren als die Hauptstützen der Landes inspection ecclesiasticae untergeordnet sind." Ferner sind alle Beschlüsse des Presbyteriums von dem gräfl. Konsulisor und dadurch vom Grafen abhängig und bedürfen seiner Zustimmung. Eine Einschränkung mag zur Folge gehabt haben, daß von 1787—97 keine Testamentungen bei Konsistorium Rathschlagen haben, denn aus dieser Zeit ist kein Protokoll vorhanden. Alle Angelegenheiten wurden durch die Circulation erledigt, in welcher der Graf Leopold Friedrich Adolf erneuert und gedruckt. Zur Handhabung der Kirchenordnung richtete er ein Konsistorium (Presbyterium) ein. Am 12. Januar 1619 verkündigten Graf Adolf zu Bentheim, Tecklenburg, Steinfurt und Limburg, Herr zu Rheda, Wevelinghofen, Hona, Alpen und Holtenstein, Freyherrn zu Lenney, Erbvogt zu Cöllen, an er ordneter hoher Landes obrigkeit, und alle ruftos ustiuschaft tabulae, sich auch christlichem, gottesfürchtigem ehrbar, ganzbig gestalten lassen, in Ihre Gräfl. Gn. Graf und Herrschaft, oder und Botmäßigkeit ihre Unterthanen in christlichen disciplin wiederum einzuführen, zu restaurieren und allendhalten anzuordnen des endy auch andere auf das gräfl. liche Schloß Rheda, so wol Ihro Hoch-Gräflichen Gnaden Rhäte, als sämptliche predniger gegen Dienstag, den 30ßlisten tag monat Januarii, des 15 tausenden sechszehnhundert und neunzehenden jahrs, einfordern und verschreiben lassen. So ist am solangten mitmochen, den 30ßlisten tag Januarii Ihro Hoch-Gräflich Gnaden selbsten, durch dero gottesfürchtigen christlichen Werks, ein anfang gemacht und beschlossen, inmahen damahlige gehaltene und in Druck gegebene predigt solches ferner aufweiset.

Anno & die ut supra nach gehaltener predigt ist wegen des presbyterii ferner anordnung gemacht und beschlossen und statuiret wah folget.

Erstlich sein angeordnet zu diesem presbyterio der Kirchen zu Rheda nachfolgende personhen:

Dominus Johannes Neriserius pastor
Matthäus Moanni minister verbi divini & consessor
Bernhardus Hollermann]. n. D. nomine magistratus
Diderich Junnebiud
Johan Hunefeld } ex senetoribus
Henrich Fielliette auß die gemeine
Christian Tolne- wegen die Hausstenie
Dyonsi], provisores

Johan Hunefeld
Daniel Hollermann
presbyterii notarius
Georgius Fabricius

Diesem nach ist beschlossen, das monatlich am mittwochen nachmittag einmahl die predinat mit den presbyterials zusammen kommen und darin alle Kirchensachen miteinander communiciren und sich berathschlagen sollen. Doch soll ihnen auch frei stehen, im nothfall extra ordinarie convenius zu halten.

Es sollen aber alle ihre acta und actitata in ein Buch verfaßt und zusammen gesetzet werden, constantiert und in geheim gehalten auch bey der Kirchen, verlesen und hoher Landes Obrigkeit zur nachrichtung verbleiben.

Das hiermit verliehene Siegel ist auch das heute gebrauchte Kirchensiegel. Die Zusammensetzung des Presbyteriums ist jetzt eine andere geworden, es besteht aus den beiden Predigern 3 Magistratsmitgliedern, 2 Provisoren und 8 Aeltesten. Sie alle werden einzelnen Aemtern genommen und durch den angeführten Erlaß bestätigte Konstitution bestand aus folgenden Personen:

Johannes Christophorus Köller, pastor.
Johannes Schildius, verbi divini minister
& specialiscus auditor.
Otto Friderich Stambier, nomine magistratus,
Ehrbarlich Barentzsen, Bürgermeister.
Claus Fischer, Bürgermeister,

Diese Johann Adolph ist zum Gisten Herrn Rheda ernannt und confirmiert durch folgenden Titel:

„Wir Johann Adolph Graf zu Bentheim usw. thun Kund und bezeugen hiermit, daß wir ernennt und confirmiert haben, als wir hiermit wie es von unsern vielfachen Vorfahren Christl. gebächtnis angeordnet, gnädig approbiren und hiermit confirmiert haben, also und dergestalt, daß stehige unsere pastores, nebenst den angeordneten consistorialen, der Kirche und gemeine Besten, so oft die nothdurft erfordert in der Kirchen beschamenteten und die streitigkeiten, welche in der Kirche stürzallen, in der Güte vornehmen und beilegen mögen, wie wir dan da zu denselben ein insigel nemlich einen Anker, cum inscriptione in undis stirna in gnaden hiermit ertheilet haben. Urkund unserer Hand unterschrift und untergedrucken angeborenen Gräfl. Insigel. Gegeben auf dero Schloß Rheda den 24. Aprilis 1685

Hans Adolph
Graf zu Bentheim.

Aus dem Kreise Wiedenbrück.

)o(Rheda, 11. November. (Volkshochschulunterhaltungsabend.) Gestern abend wurde die Reihe der diesjährigen Volkounterhaltungsabende eröffnet. Der Erste stand im Zeichen des Lichtbildes. In einigen einleitenden Worten begrüßte Bürgermeister Ewerts die zahlreich Erschienenen und dankte ihnen für ihre Unterstützung. Er führte dann aus, warum man diesen übergangen sei, die Abende in das Kino zu verlegen. Einmal seien es finanzielle Gründe gewesen. Die Unkosten für einen Saal sind zu groß und auswärtige Künstler bringen mehr Unkosten als der Reinerwag beträgt. In dankenswerter Weise hat nun der Besitzer des Lichtspielhauses, Herr Bartholomäe, seinen Raum kostenlos zur Verfügung gestellt. Ein weiterer Grund war der, das sich nebenbei das Kino einmal von der guten Seite zu zeigen. Wenn diese Abende Anklang finden sollten, sind noch mehrere geplant, an denen auch wieder Bilder und Filme belehrender und wissenschaftlicher Art gezeigt werden. Nachdem die Feuerwehrkapelle mit einigen nett gespielten Stücken aufgewartet hatte, wurde zuerst Bad Neuenahr in Film gezeigt. Die prachtvollen Aufnahmen Panther- und Landschaften wurden den Zuschauern vor Augen geführt. Dann folgte der Lichtbilder-Vortrag. Er stand im Zeichen der deutschen Industrie. Im Geiste wurde eine Wanderung durch ein Bergwerk und eine Eisenhütte angetreten. Leider war man nur auf die Bilder angewiesen, von dem Vortrag selbst war nichts zu verstehen. Einmal ist das Kino ja nicht auf Schallübertragung gebaut, in kommenden Fällen wäre es für den Erklärer aber ratsam, langsamer und lauter zu lesen, da sonst der ganze Vortrag bedeutend an Wert verliert. Die ausgezeichneten Bilder führten so recht das schwere Leben des Bergmannes vor Augen. Man verstand ihn auf seinem ganzen Wege, vom Anfahrenen bis zu seine Arbeitsstätte, der „Ort", wo dem Manne Leben und Gesundheit zu eigen sind. Von dem Bilder zeigten wieder die Bearbeitung des Eisens vom rohen Eisenerz bis zu den fertigen Teilen. Eine praktische Lehre stellten Vergleiche zwischen der Handarbeit und jetzt an. Sie zeigten recht deutlich, daß das deutsche Volk auch wieder mehr arbeiten muß, ehe es gesunden kann. Auch sehr interessant Film zeigte auch die Herstellung von Seide in der berühmten Feuerreither Fabrik. Mit zwei nette Lachfilmen erregenden Lustspielen und einigen Stücken der Feuerwehrkapelle fand der Abend seinen Abschluß. Die drechende Volkshochschulgemeinde hofft, daß auch die Fortsetzung der Veranstaltung in dieser Weise Verständnis dargebracht wird, und können wir wohl bald mit einem neuen Abend rechnen.

)o(Rheda, 24. Novbr. (Am Totensonntag) Nachmittag soll bei einer warmen künstlichen Wetter der Volkschor Rheda wieder auf dem Friedhofe.

)o(Rheda, 24. Novbr. (Gemeindeabend) Am 1. Advent (3. Dez) und am Montag, 4. Dezember veranstaltet der christliche Arbeiterverein Rheda gemeinsam mit Familienabenden mit Gesangsvorträgen und Theater. Beginn der beiden Abende um 7½ Uhr im Saale der Frau Neuhaus. Der Eintritt ist nach Abzug der Unkosten für das evangl. Krankenhaus und die christlichen Vereine bestimmt. Das Nähere sagen die ausgehängten Programme.

Rheda, 24. Nov. (Die Siedlerstelle) in unserm Städtchen ist noch immer zu. In der vergangenen Nacht wurde dem Landwirt Krüger an der Herzebrocker Straße die gerade eingepflanzte Schweine gestohlen. Die Diebe hatten es nur auf das Fleisch abgesehen, denn ein neues Bad hatten sie sich nicht mitgenommen, sondern auf der Wiesenstraße liegen lassen. Eine auf der Polizeistreife siebenden Polizeihunde wurde ebenfalls ein Besuch abgestattet.

Sportnachrichten.

Ballspiel-Verein Neckingdan en — Turn-Verein Gütersloh 2:2 (0:1)

Im Verbande weilte die 1. Mannschaft des B.V.N. in Gütersloh, um dem dortigen Ballspiel-Verein ein Gesellschaftsspiel zu liefern. Mit dem Anstoß B.-R. liegt gleich ein starker Spiel an. Beide Stürmerreihen im Besitz des Balles und wird nach beiden Seiten eine leichte Ueberlegenheit der Turner, die auch in der 21. Minute durch das erste Tor zum Ausdruck kommt. Die 2. Hälfte stand mit 1:0 für Gütersloh. Nach Wiederanstoß das gleiche Bild. Nach harter Kombination gelingt es dem Halbleiter B.V.N. das 2. Tor zum Ausgleich zu verwandeln. Da die Turner glaubten das Spiel für sich entschieden zu haben, beide Mannschaften konnte bis zum Schluß den Ausgleich nicht verändern. Beide Mannschaften spielten ein faires Spiel. Am Sonntag (26. Nov.) stehen sich auf dem Wartberg die beiden ernstesten Rivalen der Tabelle gegenüber. Sportclub Delbrück S. C. Delbrück gegen T. V. G. mit 8 Punkten. Beide Mannschaften werden wie alles aufbieten um die Führung zu erhalten. Anstoß 2 Uhr.

* 20 121 Fußballvereine

wurden in der abgelaufenen Spielzeit 1921-22 von deutschen Mannschaften aufgetragen, an denen 14 251 Mannschaften beteiligt waren, in denen 3 727 251 Spieler, Schiedsrichter und Zuschauer anwesend. Gegen ausländische Vereine wurden 3960 Spiele gespielt und zwar gegen Vereine aus der Tschechoslowakei, der Schweiz, Holland, Luxemburg, Frankreich, Schweden, Dänemark, Russland, Finnland und England. In den gegnerischen Vereinen waren sich 817 Spieler. Es waren 2000 Vereine einzelnen kommen 3.21 Spieler. Es sind 175 256 Ausweisbilder verteilt. Die Statistik des deutschen Fußball-Bundes

Das elektrische Kleinauto OMNOBIL



Das rentabelste Fahrzeug auf dem Weltmarkt je nach Strompreis und Art **5 bis 10 mal billiger im Betrieb** gegenüber den Benzinfahrzeugen

Ein-, Zwei-, Dreisitzer, Lieferungswagen.

Vorführung und Näheres durch die Vertreter

Schrader & Heitz, Bielefeld Kaiserstr. 94 c — Telephon 3844 —

Reparaturwerkstatt für Automobile Benzol — ganzin — Oel — Gummi

---

Allgemeiner deutscher Sprachverein. Zweig Gütersloh.

Freitag, 1. Dez. 1922, abends 8¼ Uhr, in der Aula des Städt. Museums

2. Vortragsabend

Fritz Reuter-Abend

von

Hofschauspieler a. D. **Ludwig Sternberg.**

Beginn pünktlich 8¼ Uhr. Eintrittskarten zu 3) Mk. einschl. Steuer für Erwachsene, und 1½ Mark einschl. Steuer für Schüler im Vorverkauf in G. Eigers Buchhandlung und an der Abendkasse.

Hierzu abends 8¼ Uhr Kabel 656

Probe und Versammlung

der ehemaligen Thielemannschen Zanzibar-Leute Oktober 1920 bis Okt. 1921 bei Bergmann statt.

Mehrere Schüler.

Fußpflege!

Karl Scheibe,

Berlinerstraße 60.

Behandlung von Hühneraugen, Warzen usw. 625

Krätzeran

beseitigt schnell Wetterflecken, Ausschlag, Grind, Bläschen, Hitzblattern usw. Kinder ohne Berufsstörung. 1000000 fach bew. Versand: Progerie Hoffmann, Niederschelden 2 a. d. Sieg: Bc vorr. Nach Verland.

Zöpfe

Puppenperücken

sowie sämtliche Haararbeiten liefert 23.12

A. Rüweler,

Königstr. 28,

Spezialgeschäft für moderne, naturgetreue Haararbeiten.

Hautjucken

Krätze, beseitigt man in 2 Tagen garant. gefahrlos mit Lenpin. Verlangen Sie Broschüre gratis. Hauptniederlage: Engel-Apotheke, Herford. Versand den Reichsbahn. Gebr. H. Stricker, Bruchmühle i. Westf.

Zu haben:

Rosenstock-Apotheke,

Bielefeld, Kesselbrink.



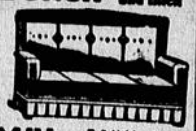
Kartoffelkäfer

gewissenhaft vertilgen

Kalkerkalk

m. Bez. ob den Schuhmarke, in 1/1 frischer Lieferung, preiswürdig, frachtfrei, verbrauchsfertig, Gebrauchsanweisung, unterstützt die Abwehr. Mittelvertriebsstelle, und Verkaufsstellen, Verlang. Sie deshalb noch heute Kartoffelkäfer-Zeitung mit der Löwen-Drogerie Bad Salzuflen. Gebrüder Bertelsmann, Bad Salzuflen 32. Filiale Adler-Drogerie Bad Oeynhausen 30.

Betten prima Daunen und Inlett



Möbel Schlafzimmer, zwei- u. dreitürig, Kleider, Einzelmöbel, Sofas. neu u. gebraucht. Eigene Polsterei. Kochausschiebes. weiß und schwarz.

Frau Pronte

Bielefeld, Ritterstr. 81

Drucksachen

in Buch- und Steindruck

Ludw. Flöttmann

Fernsprecher Nr. 37



Erhalte am Montag, den 27. Nov., einen großen Transport schöner, junger bayerischer

Arbeitsochsen

und stehen solche von da ab bei mir zum Verkauf

Josef Meinberg, Dreiecksplatz.

(Staatsmedaille, gold. Ausst.-Herrgarantie)

Pianos Flügel, Harmoniums u. Kunstspiel-Instrumente unübertroffen, an Qual. u. Preiswürdigkeit.

mit Klangstep D.R.G.M. 136610

Roth & Junius

Hof-Piano- u. Flügelfabrik

Hagen i. W., Bahnhofstraße 29.

Nur Kirchstraße 8

Platin, Gold, Silber

(in Bruch u. Gegenständen)

Größtes. Bestes, Billigstes.

Norbert Gremmes

9—11 Uhr.

Gold u. Silber Platin

kaufe stets zu höchster Bewertung. Streng reelle Bedienung

L. Schkolnikow, Uhrmacher

Wilhelmstr. 7.

Nutze dein Herdfeuer!

Wer Kartoffelpuffer mag
Kann ihn essen Tag für Tag.
Mühig aber ist dabei,
Daß er trocken und knusprig sei.
— Weil die Kohlen knapp und teuer,
stellt die Wäsche) mit aufs Feuer.*

*) Persoll, das selbsttätige Waschmittel reinigt, bleicht u. desinfiziert die Wäsche in einmaligem kurzen Kochen u. bringt durch Mitbenutzung des täglichen Herdfeuers für die Wäsche größte Kohlenersparnis.



Ihr Bild oder eine **Vergrößerung** ist das billigste und schönste

Weihnachtsgeschenk

Bestellungen auf Vergrößerungen baldigst erbeten.

Unsere Geschäfte sind an den 4 letzten Sonntagen vor Weihnachten bis 5 Uhr geöffnet.

H. Fleßkämper & Sohn Strengerstraße 8.

Ferdinand Goldbecker Berlinerstraße 85.

Gesichts-ausspülung

Aureomar-Kraut

Jarbita-Seife

Der Knochenbrecher

kauft jeden Mittwoch wie früher, in gewohnter Weise nicht nach d. Gärtner, sondern nach

Bernh. Witte,

Unterm grünen Baum.

Kohle und Seife

sparen Sie, wenn Sie Ihre getragene Wäsche der waschhaltig übergeben.

Bielefelder Dampfwaschanstalt

Ernst Meyer,

Filiale Gütersloh, Berlinerstraße 124.

Ladet Fr. Schreen aus.

Felle

aller Art gerbe zu Pelz, Leder, Herrenleder, Hutleder, Färben u. Leimen von Pelzen (Seal). Ausstopfen von Tieren. Geweihe. (23.12

Fr. Peperkorn,

Bielefeld, Damm-Str. 12

Möbel sind billig

und preiswert jetzt noch bei mir zu haben. Sie finden bei mir eine **große Auswahl** in

Küchen u. Schlafzimmern, Sofas, Federbetten, sowie Einzelmöbeln

in nur guten Qualitäten.

Gebrauchte Möbel aller Art stets vorrätig!

Möbelhaus C. Mahr, Bielefeld

Rentelstraße 1, Ecke Niedernstraße.

Verkauf

Gut erhaltener

Herrenmantel

(mittl. Figur) sowie ein gut erhaltenes

Herrenrad

umständehalber preiswert abzugeben. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Zeit. ruf. Nr.

Zum Totenfest

empfehle Kränze, Kreuze und Bukette in jeder Ausführung. Bestellungen erbitte bald. 560

Gärtner Sander,

Herforder Str. 2.

Offene Stellen

Suche sofort ordentliches, sauberes

Hausmädchen.

Frau Otto Schwerger

Bielefeld, Bismarckstraße 24.

Suche zum 1. April 1923 einen

Bäckerlehrling

und für sofort od. später einen

Jungen

von 14—16 Jahren zum Brotfahren.

Heinr. Brinkmann

Bäckerei und Konditorei Gütersloh, Kirchstr. 7.

Frauen

finden lohnenden

Nebenerwerb!

Näheres zu erfahren in der Geschäftsstelle der Gütersloher Ztg. 24.11



Erdal

Marke Rotfrosch — Schuhpaste

Werner & Mertz A.-G. Mainz

Schreibmaschinen-Reparaturen

aller Systeme, Rechenmaschinen und Addiermaschinen aller Art usw. Die vorteilhaft und preiswert ausführen in der

Schreibmasch.- Spezial- Reparatur-Werkstatt

Ingenieur August Hansel, Bielefeld

Niederwallstraße 20

Fernsprecher 720 Telegr.-Adr.: „Hansel"

Schreibmaschinen-, Nähmaschinen- u. Fahrrad-Reparaturen

übernimmt schnell und billig

Wilh. Gießelmann,

Nordring 11. 1.20/12

Für Wirte u. Wiederverkäufer!

Biete an großen Posten sehr preiswerte Zigaretten m. G.

H. Wesemann, Gütersloh,

Berliner Straße 161.

Zigarrenfabrik u. Tabakwarengroßhandlung.

Bestellungen werden auch angenommen in meinen Spezialgeschäften

in Gütersloh: Zigarrenhdl. Bauer (Im Bahnhof)

in Bielefeld: " Lütow (Lützowstr.)

Gummi-Besohlung

in jeder Qualität, wo d. bei gut. Leder angebracht und mit Holzpflock aufgenagelt.

H. KALZE

mechanische Schuhmacherei, Weststraße 1.

Verkäuferin

mit Manufakturwaren vertraut zur Aushilfe gesucht.

Eisenstein, Gütersloh.

Die Kohlenrechnung
Die Gasrechnung
Die Holzrechnung

! **Wollen Sie alle drei los sein** ?

Dann besuchen Sie sofort

Riesches Weltsieb-Grudeherd

D. R. P. D. R. P.

Ständig Grudekoks auf Lager!

Unverbindliche Vorführung im **Grudehaus Simon & Glaser, Bielefeld** Goldstraße 11 Telephon 2000.

Filiale: Gütersloh Schul-Straße 14

Gütersloher Zeitung

Gütersloh, Sonnabend, 25. November 192[2]

Die Kritik der Parteien an der Kanzlerrede.

(Fortsetzung der Kanzlerrede auf dem Hauptblatt erste Seite.)

Der Kanzler schloß seine Rede wie folgt:

„Jeder, der zur friedlichen Zusammenarbeit bereit ist, ist uns willkommen. **Aber ebenso wird die Regierung**

alle überseeischen Beziehungen pflegen,

in Sonderheit mit den großen Nationen, mit denen entzweit zu werden, das Unglück Deutschlands und Europas war. Mir persönlich wird es eine Freude sein, die vertrauensvollen Beziehungen, die ich mit Wirtschaftsführern des Auslandes gewonnen habe, unmittelbar für den Dienst des Reiches fruchtbar zu machen. Was wir treiben werden, soll eine

ehrliche schlichte deutsche Politik

sein, die nichts mit den Schlagworten einer Ost- oder Westpolitik zu tun hat. Aus dem Unfrieden anderer Mächte wird Deutschland keinen Vorteil ziehen. Was Deutschland und nicht nur Deutschland, sondern die Welt und die Weltwirtschaft brauchen, das ist nicht Uneinigkeit, sondern Einigkeit und Arbeit."

Der Reichskanzler gedenkt dann der

besetzten Gebiete am Rhein

und sagt:

„Für die Regierung wiederhole ich, was Reichsminister Rathenau zwei Tage vor seinem tragischen Ende hier erklärte:

Die Regierung wird niemals bereit sein, besetztes deutsches Gebiet, das Rheinland oder die Pfalz oder das Saargebiet, preiszugeben, ihre Befreiung zu erfrühen oder auch nur um einen Tag hinauszuschieben zu lassen.

Der Reichskanzler weist dann darauf hin, daß im kommenden Winter die Not und Verbitterung im Volke steigen werde und warnt davor, durch Aufruhr und Gewalt dagegen anzugehen. Der Kanzler gedenkt dann der Beziehungen zu den Ländern. Die Reichsregierung werde die Rechte der Länder, wie sie bisher waren, ihre verfassungsmäßige Mitarbeit an den Angelegenheiten des Reiches gerne pflegen und Wünschen nach freier Entfaltung erfüllen.

Der Reichskanzler erbittet dann die Zustimmung und Mitarbeit des Hauses zu diesem Programm und schließt:

Alle lebendigen Kräfte müssen sich auf dieser einfachen Linie zur Rettung Deutschlands vereinigen. Deutschland ist in schwerster Gefahr. Wir wissen nicht, ob ihm aus übermächtigem Willen der vormaligen Kriegsgegner neue Not beschieden oder ihm ermöglicht sein wird, den Weg dieser Gesundung zu beschreiten. Für beide Fälle lassen Sie uns arbeiten an der Einheit unseres Volkes und der Tüchtigkeit seiner Leistungen. Lassen Sie uns unserer inneren Einheit über manche Verbitterung hinweg nun aufrichtig und in der Tat bewußt werden. Was uns auch beschieden sein mag, unsere Arbeit wird nicht vergebens sein: Deutschland kann bedrückt und bedrängt werden, aber es kann nicht untergehen, wenn es sich nicht selbst aufgibt!"

Das Echo des Hauses.

Sozialistische Kritik und Kampfansage.

Den Reigen der Parteikritiker eröffnete in der neuen Sitzung Abg. Dr. Breitscheid (VSPD.). Er enttäuschte, obwohl er sich bemühte, seine Darlegungen mit Geistreicheleien zu würzen. So bei der „Legendenzerstörung" in einem Rückblick auf die jüngste Regierungskrise. Dr. Breitscheids politische Freunde haben sich selbst aus der Regierungskoalition ausgeschaltet, und sie suchten nun durch ihren Wortführer, das Gespenst politischer Stinnesierung an die Wand zu zaubern. Diese bedrohliche Möglichkeit habe sie zu „sachlichen Erwägungen" genötigt. Die Arbeitsgemeinschaft unter Dr. Stresemanns Führung hätte die Regierung übernehmen sollen. Das hätte viel klarere Verhältnisse ergeben.

Breitscheid führte dann weiter aus: Der neue Kanzler hat sich hinter die Reparationsnote gestellt. Mit der Tendenz dieser Note ist die Sozialdemokratie auch einverstanden. Nicht dulden wir, daß an dem Grundsatz des Achtstundentages gerüttelt wird. Gesetzliche Ausnahmen können nur nach erhaltenem Einverständnis seitens der Gewerkschaften zugelassen werden.

Breitscheid nennt dann den Ruf des neuen Reichsernährungsministers Müller aus der Rheinprovinz keinen feinen. Von dem Mehl, das Müller mahle, werde das deutsche Volk kaum satt werden. Müller sei ein Monarchist, der die Hohenzollern wiederhaben wolle. Am 4. August 1919 hat in Köln eine Versammlung stattgefunden. Dabei ist eine Resolution zur Herbeiführung der rheinischen Republik gefaßt worden. Für die Durchführung der Resolution sollte in erster Linie der gegenwärtige Reichsernährungsminister Müller sorgen. (Stürmisches Hört! Hört! links.) Es ist einfach unerhört, daß ein solcher Mann im Kabinett sitzt, von dem man nicht zweifelsfrei weiß, ob er sich nicht des Landesverrats schuldig gemacht hat. (Große Bewegung.) Breitscheid droht weiter, Mitteilungen über den Syndikus Dr. Brandt zu machen, der als Staatssekretär für das Wirtschaftsministerium in Frage kommt. (Unruhe.) Auch gegen Dr. Becker sind schwerste Bedenken zu erheben; er wird uns unter die Herrschaft der großen Konzerne und Syndikate bringen. Gegen ihn ist schärfste Opposition geboten.

Meine Partei billigt wohl das Programm der Regierung. Sie glaubt aber nicht, daß die Regierung es werde durchführen können. Die sozialistische Partei werde der Regierung Cuno in schärfster Opposition gegenüberstehen.

Die Stellungnahme des Zentrums.

Abg. Marx (Zentrum) erklärt: **Wir wehren uns sehr energisch gegen das Schlagwort, als sei dies Kabinett das Kabinett der Arbeitsgemeinschaft. Das Zentrum ist nicht gefragt worden und steht dem Kabinett vollständig frei gegenüber.** Nicht darauf kommt es an, ob Herr Stinnes einer Partei angehört, die in der Regierung vertreten ist, sondern auf das Problem kommt es an. Wir können uns auch in der Frage des Föderalismus auf Grund unseres Parteiprogramms hinter den Reichskanzler stellen. Bei der Durchführung dieses Programms werden wir den Reichskanzler unterstützen. Wir danken ihm und wünschen ihm besten Erfolg, namentlich den Erfolg eines großen einigen Deutschlands.

Die Haltung der Deutschnationalen.

Abg. Hergt (Dnt) gibt eine Erklärung ab: **Der Fortsetzung einer Erfüllungspolitik auf Kosten der Substanz des deutschen Volksvermögens würden wir unter keinen Umständen zustimmen.**

Wir sind bereit, der neuen Regierung die verfassungsmäßige Möglichkeit zur Führung der Geschäfte und zur Aufnahme ihrer Arbeit zu geben und sie in die Lage zu versetzen, das Deutsche Reich bei den bevorstehenden schwierigen Verhandlungen mit dem Auslande tatkräftig und würdig zu vertreten.

Wir sprechen dabei die Erwartung aus, daß die Regierung die von uns als richtig anerkannten Richtlinien trotz aller Widerstände im Innern und aller Schwierigkeiten von außen mit Entschiedenheit einhält. Eine volle Garantie, daß dies geschehen wird haben wir indessen nicht, und man wird es uns auch nach allen Enttäuschungen der Vergangenheit nicht verargen, wenn wir Zurückhaltung üben und uns unsere Entscheidungen von Fall zu Fall vorbehalten, entschlossen, wenn es sein muß, auch weiterhin positive Arbeit zu leisten wie bisher. (Beifall rechts.)

Ein demokratischer Vertrauensantrag

Abg. Schiffer (Dem.): Ich weiß nicht, ob ich den Reichskanzler zu der freundschaftlichen Begrüßung durch die Deutschnationalen gratulieren kann. **Wir werden ihm unser Vertrauen aussprechen, behalten uns aber auch die Freiheit der Entschließung von Fall zu Fall vor.** Wir werden jedoch alles vermeiden, was ihm Schwierigkeiten machen kann. Wir werden, ohne die Verfassung anzurühren, die Frage prüfen müssen, ob das gegenwärtige Wahlrecht den Anforderungen des Reichstages entspricht (Zurufe links) oder ob nicht eine innere politische Fühlung der Abgeordneten mit den Wahlkreisen nötig ist.

Inzwischen ist das Vertrauensvotum eingegangen. Dr. Petersen (Demokrat) beantragt:

Der Reichstag hat die Erklärung der Reichsregierung zur Kenntnis genommen und billigt, daß sie die Note vom 13. November d. J. zur Grundlage ihrer Politik machen will.

Ein kommunistischer Vertagungsantrag wird abgelehnt.

Dr. Müllers Selbstverteidigung.

Nach eineinhalbstündigen Ausführungen des Abg. Koenen nimmt das Wort Reichsernährungsminister Dr. Müller-Bonn zu folgender Erklärung:

Der Abg. Breitscheid hat gegen mich einen Vorwurf erhoben, den ich nicht einen Tag lang ohne Erwiderung ins Land hinausgehen lassen darf, den ungeheuerlichsten Vorwurf, der gegen einen deutschen Mann erhoben werden kann, nämlich den Vorwurf des Landesverrats. Mag er diesen Vorwurf leise verklausuliert haben, das Wort von Landesverrat und Zuchthaus ist gefallen. Ich weise diese Aeußerung, die sich mit meiner Haltung in der Rheinlandfrage befaßt, mit aller Entschiedenheit als unwahr zurück und fordere ihn auf, sein Beweismaterial vorzulegen. Im Jahre 1919 haben im Rheinlandproblem der Rheinlandsfrage viele angesehene Männer im gleichen Sinne wie ich gegenübergestanden, nämlich in dem Sinne, daß die Frage, dem Rheinland im Verbande des Deutschen Reiches eine seiner Eigenart entsprechende Stelle einzuräumen, sehr wohl erörterungsfähig sei. Auch Art. 18 der Reichsverfassung beschäftigt sich bekanntlich eingehend mit der Neubildung von Ländern innerhalb des Reiches. Nichts anderes und nur dies ist erörtert worden, und auch ich habe nichts bezweckt, was auf Abtrennung von Gebietsteilen vom Reich hinzielte. Wie ich in diesem legalen Wege Persönlichkeiten sah, mit denen kein guter Deutscher etwas gemein haben kann, da habe ich daraus das Gebot gezogen, mich von dieser Bewegung zu trennen. Daß ich von vaterländischer Gesinnung nicht abgewichen bin, haben mir meine Kölner Mitbürger gezeigt, indem sie mich im Herbst desselben Jahres zum Stadtverordneten wählten. Es dürfte auch den Parteifreunden des Herrn Breitscheid nicht unbekannt sein, daß alle politischen Parteien des Rheinlandes in dieser Frage von mir als Mitglied des Ausschusses der rheinischen Zentrumspartei, der ich angehöre, geleitet sind. Die republikanische Verfassung des Reiches und Preußens ist von mir als mittelbarer Staatsbeamter beschworen, und im Einklang mit meiner Ueberzeugung diene ich Staat und Reich. Als Vertreter der Landwirtschaft habe ich das Umlagegesetz in seinem Werden bekämpft, aber nie geraten, das zustandegekommene Gesetz zu mißachten. Das war mein Recht und meine Pflicht. Als Vertreter der landwirtschaftlichen Interessen hatte ich vor jeder Maßnahme zu warnen, die geeignet ist, das vornehmste Ziel der Volkswirtschaft zu beeinträchtigen, nämlich die Hebung der landwirtschaftlichen Produktion. Es wird auch bei Ihnen kein Zweifel darüber bestehen, daß die Umlage ihrem Wesen nach keinen produktionsfördernden Charakter haben kann. Wie ich mich als Landwirtschaftsvertreter zu dem einmal erlassenen Gesetz gestellt habe, so betrachte ich es als Minister für Ernährung und Landwirtschaft als meine selbstverständliche und erste Pflicht, alle Mittel daranzuwenden, um jetzt die Umlage hereinzuholen. Der Reichskanzler hat auf meine Bitte zugesagt, eine restlose Aufklärung dieser ganzen Angelegenheit herbeizuführen.

Sollmanns Angriffe gegen Dr. Müller.

Abg. Sollmann (Soz.): Wenn Minister Müller seine Anschauungen jetzt geändert hat, so ändert das nichts an den Tatsachen. Es war im Jahre 1919; noch war die deutsche Republik nach innen und außen nicht gefestigt. Es war zu der Zeit, der wir uns mit Stolz erinnern, da wir in Massenausständen die Rheinlande gegen die französische Eroberungspolitik verteidigten. Damals fand in der Bürgergesellschaft in Köln eine geheime Versammlung statt, an der Dr. Müller hervorragenden Anteil nahm. Ich berufe mich auf den Bericht der „Köln. Volkszeitung", die ja auch Zentrumsorgan ist. Auch in diesem Bericht hat Dr. Müller sein Deutschtum ausdrücklich betont, wie er es auch hier getan hat. Aber Dr. Dorten und Smeets haben das ja stets getan. Alle verantwortlichen Führer der Nationalversammlung waren damals der Ansicht, daß keine Volksabstimmung im Rheinland vorgenommen werden dürfte, weil es unter der Besatzung der Entente steht, und dies niemals eine Volksabstimmung gewesen wäre. Deshalb ist eine Sperrfrist von zwei Jahren festgesetzt worden. Gegen diese Ansicht hat jene Versammlung unter Führung des jetzigen Reichsministers Müller Sturm gelaufen. Er erklärte, daß „die Sperrfrist dem Rheinlande gegen seinen Willen, ohne es zu fragen, aufgedrückt worden sei". (Hört hört!) Die „Köln. Volksztg." schreibt: „Von allen Seiten wurde betont, daß man es müde sei, sich von Berlin regieren zu lassen, von allen Seiten wurde die sofortige Volksabstimmung gefordert." Der Bruch der soeben beschlossenen Reichsverfassung. Nach der „Köln Ztg." sprachen die Resolutionen nur von einer rheinischen Republik, nach der „Köln. Volksztg." enthielten sie die Einschränkung „im Rahmen des Deutschen Reiches". Die Freunde Dortens erklären heute noch, daß die Fassung der „Köln. Ztg." die richtige war. Danach wurde in dieser Versammlung ein Aktionsausschuß gegründet, der verfassungswidrig die sofortige Abstimmung im Rheinland in die Wege leiten sollte. Zu seinem Vorsitzenden wurde gewählt der jetzige Reichsminister Dr. Müller. Auch die Mitarbeiter des Herrn Dr. Müller sind bezeichnend für die Situation. Der erste Mitarbeiter Justizrat Weber I ist der intimste Freund des Hochverräters Dorten. (Hört, hört! links.) Zwei weitere Mitarbeiter, Kuckhoff und Kastert, sind von der Zentrumspartei wegen der damaligen Entschließung in die Wüste geschickt worden. Sie haben ihr Landtagsmandat niederlegen müssen. Auf einen französischen Wunsch hin sind die bei den am 17. Mai bei dem französischen General Mangin in Mainz gewesen, um ihm die Wünsche der Bevölkerung nach einer rheinischen Republik zu übermitteln. Die Reichsregierung war über diese Aktion der Freunde Dr. Müllers derart konsterniert, daß sie diese Bewegung mit § 81 des Str.-G.-B. (Hochverrat) bedrohte. Erst unter dem Druck der verantwortlichen Zentrumsführer hat Herr Dr. Müller loyal seine Anschauung geändert.

Dr. Müller, der Sonderbündler und Freund Dr. Dortens, gehört nicht in die Regierung des Deutschen Reiches. (Lebhafte Zustimmung links.)

Reichskanzler Cuno: **Der Vorredner wird nicht erwarten, daß ich auf seine einzelnen Ausführungen eingehe. Der Reichsernährungsminister hat mich gebeten, die Angelegenheit alsbald mit aller Gründlichkeit zu untersuchen. Ich habe ihm dies zugesagt, und Sie können sicher sein, daß die Untersuchung von objektiven Gesichtspunkten geführt wird.** (Unruhe links.) Ueber das Ergebnis wird dem Hause Mitteilung gemacht werden.

Darauf werden die Beratungen auf Sonnabend vormittag 10 Uhr vertagt.

Schluß ½10 Uhr.

Neues aus aller Welt.

— Der Mittelpunkt des Deutschen Reiches.

Zwei Orte in Deutschland streiten sich um die Ehre, der Mittelpunkt des Deutschen Reiches zu sein: Spremberg und das Dorf Crina im Kreise Bitterfeld. Crina stützt sich in seinen Ansprüchen auf eine Mittelpunktsbestimmung, die Gerhard Müller ausführte. Er schnitt aus einer Karte im Maßstab: 1:200 000 das Deutsche Reich aus und bestimmte den Schwerpunkt, der jedoch nicht ohne weiteres um dem Mittelpunkt im geographischen Sinn gleichzusetzen ist. Denn unter letzterem kann man nur den Schnittpunkt des mittleren Längengrades mit dem mittleren Breitenkreis verstehen. Zur endgültigen Schlichtung des Streites wandte sich der Bürgermeister von Spremberg an die Landesaufnahme von Berlin und diese entschied zu Sprembergs Gunsten. Der Schnitt von 31 Grad 35 Minuten Breite und 32 Grad 2 Minuten 42½ Sekunden Länge gibt den (geographischen) Mittelpunkt des Deutschen Reiches an. Er fällt auf das Meßtischblatt 2547 in der Gemarkung Spremberg, nördlich der Stadt.

— Die russische Hungerkatastrophe.

In den Moskauer „Iswestija" werden die Verluste infolge der Hungersnot aufgezählt. Vor allem hat sich in den Gebieten, die vom Hunger betroffen waren, die Saatfläche vermindert. Dieselbe betrug im Jahre 1920: 20 412 000 Desjatinen, im Jahre 1922 dagegen nur 16 986 000. Die Bevölkerung in den Hunger-Gouvernements hat sich um 2½ Millionen verringert, also nach der Berechnung der „Iswestija" um 10 Prozent. In der baschkirischen Republik sind am Hunger 25 Prozent der Bevölkerung gestorben. Der Viehbestand hat sich allein im Wolgagebiet in diesem Jahre um 2 345 000 Stück verringert und in den fünf Hunger-Gouvernements der Ukraine um 1 074 000 Stück. Der größte Teil dieses Viehbestandes ist an den Folgen der Hungerkatastrophe zugrunde gegangen, ein anderer Teil nach den benachbarten Gouvernements verkauft oder verschoben.

— Blutsauger auf den Zehntausendmarkscheinen.

In der rechten Ecke der Zehntausendmarknote befindet sich das Kopfbild — bis über die Schulter — eines deutschen Arbeiters. Auffallend ist dessen wehleidiger Gesichtsausdruck. Man drehe den Schein herum, daß sich das Arbeiterbild links oben befindet. Die gesamte Halspartie zeigt nun ein deutsches spitzes Gesicht mit etwas langer Nase (Nasenspitze bis zum linken Ohrläppchen des Arbeitergesichts); die linke Rockpartie bildet eine welche runde Mütze, die rechte Rockpartie bildet einen Halsschal, die Weste stellt die Haare (oder ein Kopftuch) dar. Der Mund des Vexierkopfes, dessen eingefallene Backen sichtlich Saugbewegungen des Mundes darstellen, liegt an der Halsschlagader des Arbeiterkopfes! Nun weiß man doch, warum der Arbeiter ein so wehleidiges Gesicht macht. Das Vexierbild ist in dem Porträt so deutlich, daß man, wenn man es einmal erkannt hat, ohne weiteres immer die beiden Köpfe sieht.

— Die älteste Banknote der Welt.

Die Urahne unserer heutigen Banknoten besitzt das Britische Museum in London. Die Note ist chinesischen Ursprungs und stammt aus dem Anfang der Regierung des ersten Kaisers der Ming-Dynastie (1368 bis 1644), ist also um 300 Jahre älter als die ersten europäischen Banknoten, die von der Stockholmer Bank im Jahre 1661 als sogenannte „Transportzettel" ausgegeben wurden. Dem Beispiel Schwedens folgte im Jahre 1694 die Bank von England, 1695 Norwegen, 1718 Dänemark, 17[..] Frankreich, 1762 Oesterreich, 1768 Rußland. In Preußen wurde unter dem Freiherrn von Stein im Jahre 1805 das erste Papiergeld ausgegeben.

Handelsnachrichten.

Dollar 7300.

Freiverkehrskurse, mitgeteilt vom Barmer Bankverein vom 25. November 1922 — 11 Uhr vormittags.

Holland	2850	Frankreich	52[..]
England	32750	Belgien	4[..]
Schweiz	1350	Amerika	7300

Tendenz: unsicher.

* Greve & Güth als Aktien-Gesellschaft. Die im Jahre 1874 gegründete offene Handelsgesellschaft Greve & Güth in Gütersloh wurde in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und wird unter der Bezeichnung Baumwoll- und Leinenweberei Greve & Güth A.-G. den Betrieb der früheren offenen Handelsgesellschaft weiterführen mit der Berechtigung der Angliederung und Beteiligung von Unternehmen gleicher und ähnlicher Art. Den Vorsitz im Aufsichtsrat führt Kommerzienrat F. Güth. Vorstandsmitglieder sind die Kaufleute Otto Güth, Dr. Felix Rüggeberg und August Barken, sämtlich in Gütersloh.

— Eine Ankündigung der Bielefelder Banken. Infolge Beschlusses der Vereinigung von Banken und Bankiers in Rheinland und Westfalen e. V., werden der im Bielefelder Bezirk ansässigen Kundschaft der Bielefelder Banken mit Wirkung vom 15. November 1922 ab für täglich verfügbares Guthaben a) in gebührenfreier Rechnung bis auf weiteres 4 Prozent Zinsen p. a., b) in gebührenpflichtiger Rechnung bis auf weiteres 6 Prozent Zinsen p. a. berechnet.

— Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister & Co., A.-G. Bielefeld. Die gestrige außerordentliche Hauptversammlung wählte den Fabrikdirektor Georg Hartmann in Bielefeld neu in den Aufsichtsrat.

— Poggenpohl, A.-G. in Herford. Die außerordentliche Hauptversammlung beschloß, das Aktienkapital um 4½ auf 9 Millionen Mark zu erhöhen.

* Die Osnabrücker Bank beruft eine außerordentliche Generalversammlung auf den 1[.] Dezember ds. Js. zum Zwecke der Erhöhung des Aktienkapitals um 50 Millionen Mark auf 100 Millionen Mark. Die neuen Aktien sollen den alten Aktionären im Verhältnis von 1 : 1 zu einem Kurse von voraussichtlich 250 Prozent zum Bezuge angeboten werden.

— Drei Vollbörsentage in der nächsten Woche. In der kommenden Woche finden Vollbörsentage nur Montag, Mittwoch und Freitag statt. An den übrigen Tagen werden nur Devisen-, Produkten- und Banknotenkurse notiert. Eisen- und Metallnotierungen finden wie sonst statt.

Berlin Metalle	24./11.	23./11.
Elektrol. Kupfer, Wirebars	222500	19[illegible]
Raff. Kupfer, 99–99,3%	[illegible]–2[illegible]	[illegible]
Hüttenweichblei, Original	82500–875.0	72500–[illegible]
Hüttenrohzink, Freiverkehrspr.	143000–15500	[illegible]
Orig., ab Oberschlesien Verbandspreis	107799	[illegible]
Remelted-Plattenzink	110000–120000	[illegible]
Hüttenaluminium, Original, 98/99%	278000	24870[.]
desgl. Walz- und Drahtbarren	279700	249100
Zinn, Banka, Billiton	560000–570000	520000–[illegible]
Straits	—	—
austral.	—	
Hüttenzinn, mindestens 99%	552500–560000	513000–[illegible]
Reinnickel, 98–99%	41000–42000	37[illegible]
Antimon, Regulus	75000–80000	65[..]–70[..]
Silber in Barren, etwa 900 fein	165000–175000	145000–[illegible]

Die Preise verstehen sich in Mark für 100 kg, Silber für 1 kg fein.

Notierungen des Hamburger Metallvereins.

Hamburg	B	G		B	G
Silber [illegible]	182000	170000	[illegible]	85000	[illegible]
Nov.	[illegible]	170000	Zinn, Banka	[illegible]	[illegible]
Dez.	180000	175400	[illegible]	—	—
Jan.	[illegible]	[illegible]	Kupfer (Basisbl.)	[illegible]	[illegible]
Zink	[illegible]	[illegible]	Raffinade	[illegible]	[illegible]
Nov.	[illegible]	145000	Wirebars	[illegible]	[illegible]
Dez.	[illegible]	[illegible]	Cap Silber	—	—
Jan.	[illegible]	187500	Antimon	—	—
Zink, ungeschm.	[illegible]	[illegible]	Nickel	—	—
Blei, [illegible]	87500	80500	Aluminium	—	—
„Hütte"	87500	80500	Elektrolytkupfer	—	—

Berliner Produktenmarkt.

Amtl. Preise für 50 kg ab Station

Viktoriaerbsen	230[..]–24000	Serradella, neue	—
Kleine Speiseerbsen	[illegible]–21000	Serradella, 1920er	—
Futtererbsen	—	Serradella, alte	—
Peluschken	[illegible]–17000	Raps	20000–[illegible]
Ackerbohnen	—	Rapskuchen	73.0–[illegible]
Wicken	19500–20500	Leinsaat	—
Lupinen, blaue	150[..]–16500	Leinkuchen	—
Lupinen, gelbe	1[..]–18000	Trockenschnitzel, bz.	5300–5400

Devisenkurse.

Berlin, 24. Nov. 1922.

Telegraphische Auszahlungen auf	Heute Geld	Heute Brief	Vor. Notierung Geld	Vor. Notierung Brief	Stand 1.8.14
Holland 1 Fl.	2773.05	2786.95	2475.80	2488.2[.]	[illegible]
Buenos Aires 1 Pes.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Belgien 1 Frcs.	473.81	476.19	418.95	[illegible]	[illegible]
Norwegen 1 Kr.	[illegible]	1283.20	1142.13	1147.87	[illegible]
Dänemark 1 Kr.	[illegible]	1413.53	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Schweden 1 Kr.	1915.95	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Helsingfors 1 fin. M.	186.53	187.47	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Italien 1 Lire	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
England 1 Pfd. Sterl.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Amerika 1 Doll.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Frankreich 1 Frcs.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Schweiz 1 Frcs.	1311.71	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Spanien 1 Pes.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	977.44	[illegible]
Japan 1 Yen	[illegible]	[illegible]	—	—	[illegible]
Brasilien 1 Milrei	[illegible]	[illegible]	778.05	781.95	[illegible]
Wien (D.-Oe. abg.) 100 Kr.	[illegible]	[illegible]	9.17	9.1[.]	[illegible]
Prag 1 Kr.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	
Budapest 100 Kr.	[illegible]	3.80	[illegible]	[illegible]	
Bulgarien 1 Lewa	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	
Belgrad 1 Dinar	101.74	102.26	[illegible]	[illegible]	

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Kühne in Gütersloh. Für den Anzeigenteil: August Witte in Gütersloh. Druck und Verlag von J. D. Müller Nachf., Gütersloh-Bielefeld.

BIL
dal
– Schuhpaste
A.-G. Mainz
aschinen-
aturen
Hansel, Bielefeld
Gütersloh,
schinen-,
inen- u.
paraturen
Beimann,
erverkäufer!
Gütersloh,
sohlung
LZE
ierin
ütersloh.
ersloh

Westfalen-Rheinland.

)(**Bünigerloh**, 24. Nov. (Die Gasgretie) ...ern hat für Licht und Heizgas 100 Mark, für ...ur gewerbliche Zwecke 80 Mark pro Kubikmeter. ...Gasmessermieten wurden um 100 Prozent erhöht. ...rste Steuerate für den Monat November kostet für ...Zimmer 135 Mark für 1 Klavierstuhl 30, für Kraft ...100 Mark für 1 Kilowattstd. Die Miete für ...Elektrizitätszähler beträgt bei 1 Anschluß mit einem ...Verbrauch bis zu 5 K.-W.-St. 45 Mark, bis zu 1 K.-W. ...Mark, bis zu 2 K.-W. 80 Mark, bis zu 4 K.-W. ...Mark und bis zu 6 K.-W. 160 Mark monatlich. ...größere Zähler wird die Miete besonders vereinbart.

Herford, 25. November. (Eigenartiger Vorfall.) Ein Wanderbursche, der vor einigen Tagen bis nach Herford gekommen war, hatte beim Verlassen im Rathaushofe stundenweise Beschäftigung gefunden und wurde zur Nachtzeit in der Herberge ...gesucht. Gestern erhielt er Besuch von einem ...seiner Wanderkameraden. Nach diesen nahm er mit ...dem Rathaushof, um auch hier ihn Arbeit und ...Verdienst zu bekommen. Die beiden jungen Leute ...fanden sich die Zentralheizung als warme Schlafstelle ...gerade aus, wurden aber abends aus dem Raume ...gewiesen und zur Herberge geschickt. Hinter ihnen ...wurde die Türe abgeschlossen. In der Dunkelheit ...fanden sie dann verständlich, trotz des Verbots durch ...der abziehenden Diele wegen offenen Fenster des ...Raumes in diesen eingedrungen, um es sich dort zum ...Schlafe bequem zu machen. Als der Heizer früh morgens ...Aufschluß des abgedrosselten Feuers den Heizraum betrat, fand er einen der jungen Leute durch ...Kohlengasvergiftung erstickt vor. Der zweite konnte mit ...Hilfe eines Sauerstoffapparates ins Leben zurückgerufen werden.

Herford, 24. Nov. (Die verderbliche Schundliteratur.) Wie verschiedentlich die sittlichen Begriffe der Schuljugend hier auffassen, zeigt ein Vorfall, der sich in den letzten Tagen hier abgespielt. Der ...jährige schulentlassene Sohn einer armen Witwe hat sich nach und nach so viel Schundhefte zu beschaffen gewußt, daß er seine freie Zeit mehr dazu, seiner Arbeit nachzugehen, sondern größtenteils dem Müßiggang fröhnte, um nur in seine Kunstertreppenromane verschlungen zu lesen. Die Mutter zwang der Jugendliche zu Hause, immer wieder Geld für Schundhefte herauszugeben. Als die Mutter sich endlich doch weigerte, kam der Junge auf den Gedanken, seine Mutter durch Kochgas zu vergiften. Darmund und Polizei mußten einschreiten. Als letztere erschien, verbarrikadierte sich der Junge in seinem Zimmer, indem er Ofen, Kisten und Möbel vor die verschlossene Tür stellte. Die Behörde hat in dem Falle Verbringung in eine Erziehungsanstalt eingeleitet.

Aus Bielefeld.

)(**Einschränkung bei der Straßenbahn.**

Wie wir hören, soll vom 1. Dezember ab zunächst eine Einschränkung durch Einführung des Zehn-Minutenverkehrs (bisher 6-Minuten-Verkehr) herbeigeführt werden. Außerdem wird die Einrichtung der Anhängewagen, die bis Ende des Vorjahres den Charakter von Rauchabteilen trugen, in Wegfall kommen, um an Personal zu sparen.

Fünfundzwanzig Mann des Fahrdienstpersonals ist gekündigt worden; davon haben sieben bereits andere Beschäftigung in der Industrie gefunden.

!! **Zur Schließung der Badeanstalt.**

Der Finanzausschuß hat sich gestern mit dem Antrage des Magistrats beschäftigt, die Badeanstalt an der Sürenschen Straße ab 1. Dezember zu schließen und von diesem Termin ab nur die Brausebäder noch dem Verkehr zu überlassen. Wie wir hören, hat der Finanzausschuß angesichts der bekannten finanziellen Lage des Badeanstaltsbetriebes dem Magistratsvorschlag zugestimmt.

)(**Die Preise für Gas und Elektrizität** werden mit der Messerablesung am 1. Dezember um nahezu 100 Prozent steigen. Es wird berechnet: Gas mit 100 Mk. je Kbm., elektrisches Licht mit 150 Mk. je Kwh. und elektrische Kleinkraft mit 120 Mark je Kwh. Elektrische Großabnehmerkraft wird mit 115 Mk. bis 60 Mk. je Kwh. je nach der Höhe des jährlichen Verbrauchs und der Benutzungsdauer berechnet. Für Wasser bleibt das laufende Vierteljahr der am 4. November veröffentlichte Preis von 40 Mk. je Kbm. bestehen. Für das am 1. Januar beginnende Vierteljahr wird der Wasserpreis voraussichtlich über 100 Mk. je Kbm. betragen, er wird später bekannt gegeben.

* **Neue Brotpreise.**

Infolge der Mehl-, Löhne- und Heizkostenerhöhung ist der Preis für ein 2½-Pfund-Graubrot auf 320 Mark, für ein Kranzbrot auf 280 Mark und für ein Brötchen auf 16 Mark festgesetzt.

§ **Die Novembergehälter der Privatangestellten.**

Gestern fanden zwischen den Angestelltenorganisationen und dem Bielefelder Arbeitgeberbunde Tarifverhandlungen statt, die zu einer Einigung führten. Für die kaufmännischen Angestellten in Großhandel und Industrie wurde eine Erhöhung der Gehälter um 55—65 Prozent für den Monat November vereinbart. Die Betriebsteuerungslage wurde auf 1750.— Mk. des Kindergeld auf 2500.— Mk. festgesetzt. Nachstehend die Anfangs- und Endgehälter in den einzelnen Tarifgruppen:

Gruppe A	17jähriger Angestellter	16 000.—	Mk.
	19 "	80 100.—	"
" B	17 "	17 500.—	"
	29 "	45 100.—	"
" C	25 "	34 800.—	"
	33 "	52 800.—	"
" III	14 "	5 400.—	"
	28 "	35 600.—	"

)(**„Konzert"-Schwindler.**

Das in letzter Zeit angekündigte und wiederholte Konzert zum Besten des Bundes der ungenügend unterstützten Kriegsgefangenen ist eine Irreführung und Schwindelei, die unter dem Vorwande der Wohltätigkeit sich die Taschen füllen. Ein Kellner Karl Plöhner und eine Frau Hermann aus Hornburg hatten in Bielefeld für etwa 20 000 Mark Karten zu dem Konzert umgesetzt. Um das Publikum zur Zahlung möglichst hoher Beträge zu veranlassen, bedienten sich die Gauner gefälschter Kuswelle und Sammellisten, in denen sie fingierte Beträge, als von bekannten Firmen gezahlt, eingetragen hatten. Die Nachprüfung hat ergeben, daß der Bund der ungenannten Kriegsbeschädigten eine Gründung des Plöhner zu jenen Zwecken war, und nicht mehr besteht, ferner, daß an den Bund keine Gelder abgeliefert wurden. Bei Plöhner betreffender Kartenverkäufer ist daher Vorsicht geboten.

:: **Die 5 Millionen-Anleihe für den Schlachthof,** mit der sich die am Mittwoch stattfindende Stadtverordnetenversammlung zu befassen hat, soll der Eindeckung mit Kohle dienen. Durch die im Sommer notwendige Herstellung von Eis im Schlachthof der Kohlenbedarf im Sommer übrigens größer als im Winter.

An unsere Postbezieher

richten wir nochmals die dringende Bitte um sofortige Einzahlung der Bezugsgebühren-Nachforderung für das 4. Vierteljahr. Um eine

Unterbrechung der Lieferung

zu vermeiden, werden wir uns erlauben, bei denjenigen Beziehern, die bis zum 27. ds. die Zahlung nicht geleistet haben, den Betrag zuzüglich Postkosten durch Nachnahme einzuziehen. Im Falle einer Nichteinlösung würde

am 1. Dezember

die Lieferung der „Gütersloher Zeitung" an die Säumigen eingestellt werden.

Resonaphon vollendetster Resonanz-Sprechapparat, mit allen technischen Neuerungen. —Vorführung bereitwilligst.— Elegante Gehäuse

Aug. Festing Bielefeld, Bahnhofstraße 6.



Unserem lieben alten Kollegen

Wilhelm Strothmann

und seiner Frau Gemahlin

zu ihrem 25jährigen Ehejubiläum

die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

Seine Kollegen der Firma Bröbel, Baugeschäft.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, heute morgen 6½ Uhr meinen innigstgeliebten Mann, unsern treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den Weber

Wilhelm Schmidt

nach kurzem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, im fast vollendeten 60. Lebensjahr, zu sich in sein Himmelreich zu nehmen.

Dies zeigen tiefbetrübt an:

Sophie Schmidt geb. Hornberg
nebst Kindern und Enkelkindern.

Gütersloh, 24. November 1922.

Die Beerdigung findet am Montag, 27. November, nachmittags 3½ Uhr, vom Trauerhause, Pavenstätter Weg 12, aus statt. Vorfeier um 3 Uhr. b643

Von der Reise zurück.

Dr. Warnek,

Fachrat für Säuglings- und Kinderkrankheiten.

Bielefeld

Ulmenstr. 8, Fernspr. 816.

Sprechz. 8—9½, 2½—4.

Fette, gesunde Schweine

erzielt man durch



SOWA

Gratis: die Broschüre, verfasst von Dr. Angerstein, Unentbehrlich für Zucht und Mastschwe ne. Paket 1.65.—110.—200.—800.— Mark.

In Gütersloh bei W. Neckmann, Kronendrogerie. Ernst Hoffschildt, Drogerie.

Verschiedene

Vor etwa 8 Wochen ist in meinem Geschäft ein goldener

Schirm

stehen geblieben.

G. G. Entstehungsstellung abzuholen bei

F. L. Lohmann.

Frauen-Winter-Mantel

neu, Spez. eingetauschen. Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Gütersl. Ztg.

Echtes Brennesselhaarwasser

für den Haarwuchs, Schuppen u. Haarausfall verhütend, alkoholfrei, unschädlich, zum Preis der Dr. Schwarz, München. Flasche ½ Liter Mk. 25, ¼ Liter Mk. 50, in Originalflaschen werden geliefert. Nur bei Sachs.-Drogerie **Ernst Hoffschildt**, Gütersloh. 5211

Von Montag, den 27. Nov. wird in dem Lokal des Herrn August Pollmeyer, Wiesenstraße, abends 8 Uhr, eine Reihe von fortlaufenden Vorträgen über

die wichtigsten Lebensfragen

gehalten.

Vortragender: W. Walter, Groß-Gerau

Vortragsfolge:

Montag, 27. Novemb.: Ein Farbenspiel.
Dienstag, 28. Nov.: Das verflixte Ich.
Mittwoch 29. Nov.: Wünsche? Ohnmacht!
Donnerstag, 30. Nov.: Gründlicher und Oberflächlich.
Freitag, 1. Dez.: Die Hölle eines 13jährigen und so fort.

Der Besuch dieser Vorträge ist kostenlos auch nicht mitgliedes Kollektivvereinbarung verbunden

Jedermann ist hierzu eingeladen.

Statt besonderer Anzeige.

Heute abend 6 Uhr entschlief sanft infolge Altersschwäche im 83. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Witwe Luise Gnegeler

geb. Strothmann.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Wilhelm Gnegeler.

Gütersloh, den 23. November 1922.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 2 Uhr vom Trauerhause, Ölbrockswieg 30, aus statt. Die Vorfeier ½2 Uhr. b651

Gestern entschlief unser Mitarbeiter, der Weber

Wilhelm Schmidt

im Alter von 60 Jahren.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen treuen Mitarbeiter, der wir während der langen Jahre des Zusammenarbeitens wegen seines ehrenhaften Charakters und freundlichen Wesens geschätzt und geachtet haben. Wir werden ihm über das Grab hinaus ein ehrendes Andenken bewahren.

Gütersloh, den 24. November 1922. b64

Die Inhaber, Angestellten u. Arbeiter der Firma Greve & Göth.

Auf Abschnitt 2 der Kohlen- und Kohlenzusatzkarten

werden am Montag, den 27. Nov. d. J. vormittags von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—5 Uhr bei den Kohlenhändlern Drews II, (Schulstraße und Bielefelderstr.), Eichholt, Reid, Schmäling, Schmidt, Berliner Straße und Ziegenmeier die Nummern 2101—3000 mit Kohlen beliefert.

Ferner auf Abschnitt 8 die Nummern 1—100. Diejenigen Haushaltungen, welche ihre Kohlen auf die aufgerufenen Nummern nicht abholen haben keinen Anspruch auf Nachlieferung.

Gütersloh, 23. November 1922. b65

Die Ortskohlenstelle.

Am 19. November verschied die Weberin

Frau Emma Jostmann

nach längerem Leiden. Die Verstorbene hat lange Jahre hindurch in treuer Pflichterfüllung bei uns gearbeitet. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Gütersloh, den 23. November 1922.

Inhaber, Angestellte, Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Wilh. Bartels & Co.

Erhalte Montag, den 27. ds. Mts., einen großen Transport

junger, bayerischer Arbeitsochsen

in jedem Alter und Gewicht.

Käufer erwarte Montag und folgende Tage.

Firma H. Rathenburg.

Telephon 72.



Fernsprecher 620

Unter dieser Nummer ist unsere Geschäftsstelle

Königstrasse Nr. 5

dem hiesigen Fernsprechnetz angeschlossen

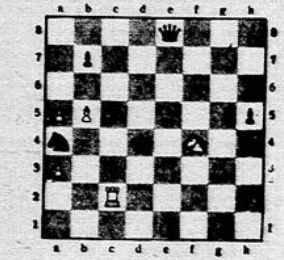
Gütersloher Zeitung.

Stück Weinbrände Liköre

Rätsel-Ecke

Schachaufgabe.

Von L. Horn in Mersch.
(Eingesandt zum Augsburger Schachklub zur 25 jährigen Jubelfeier.)



Weiß

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

(7 + 6)

Wortspiel.

Auf dem ersten Platz
Sah die dritte Wa'a
Blumen auf dem Schoße,
Bald der Brüdlingszeit!
O, du liebe Kleine,
Sage mußt ich's dir —
Herbst schon, was ich meine. —
Für dein E mir K?

Kasusrätsel.

Es genossen — Menschen — Freundschaft — Pendel! —
Gesindel — Banketten — Thone —
Kinderjäger — Kohlmarkt — Dampfeisenbahn — Wanderer.

In jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe versteckt. Diese 11 Silben in der angegebenen Reihenfolge zusammengefügt ergeben ein Sprichwort.

Ergänzungsrätsel.

M . . . . B . . . . O . . . . B . . . . st
. . . . el. H . . . a . . H . . P . . . l D . . .
. . . . So

Statt der Punkte sind in [illegible] zu ersetzen, und der Reihe nach folgende Wörter einzusetzen:

1. [illegible]
2. weiter
3. nützlich
4. [illegible]
5. weiblich
6. [illegible]
7. bei
8. [illegible]
9. Teil
10. von
11. indem
12. russisch
13. Anstoß
14. nützliches
15. spanischer

[illegible] ein vielgestaltiges Insektenwesen.
[illegible] weiteren Stimmung.
[illegible] zu hohen Norden.
[illegible] Herr.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die hinzugefügten Buchstaben eine Warnungstafel.

Delphischer Spruch.

Würdig sprich' ich vor Dir; verliert ich den Kopf, du verzeihst mich. Einmals kostet's: hinaus lockt ich zu heiterem Spiel.

Skataufgabe.

A b c d die vier Farben: A Ass, K König; D Dame, Ober: B Bube
Unter: 7 bis 10 die drei Spielen.

Wir wählen einen Null machen, dann aber keinen aufgedeckten spielen, da er in einer Farbe die 9 damit hat. Im Skat liegen ihm sein Null mitbringt ich. Er muß nun passen, da M. der Mittelhandspieler auf folgender Karte

a-Hand spielt (Zweite-Solo) anlagt:

a b c B, aK, D, 8, bA, 10, c10, dA.

Im Skat liegen dB und aA. Das Spiel wird trotzdem verloren. Die Gegner können auf mindestens 60, Grobspiel höher M. treibt zusammen, konnte es aber aus der Hand nicht überreden, da er nicht mitspielen konnte, doch ein Bube und eA im Skat liegen und er also rechnen mußte, in a 2 Stiche, die mit Wahrscheinlichkeit [illegible] und in einem Stich 35 abgeschrieben. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Lösung der Stellungsaufgabe.

Zur Ausarbeitung:
S. h. c. dS, aK, D, 8, bA, 10; cA; dA.
M. aA, 10, 9; L1; c10, K, D, 8, 7.
L. aK, a7; bK, D, 9; d10, K, D, 8, 7.
Skat: b8, dS.

Spiel:

1. S. bS, aA, a8, (—16). 2. S. dD, dA, a10. (—64).
3. M. c10, a7, a9. (—21). Da S. gut boden in diesen drei Stichen 60 erlangt, M. dagegen 10 bei den bekannten Gegnerkarten:
1. S. bS, c10, a8, (—14). 2. M. d8, dA, a7.
3. S. bA, b7, b8. 4. S. b10, c8, b9.
5. S. cA, c9, a7. 6. S. a9, a8, d10, (—24).
7. M. cK, d9, dS. 8. S. a8, a9, bK. (—4).
9. M. a10, dK, aK (—18), also auch hier mußte die Gegner die 60 gewinnen. Man sieht M. hat spiel und zeigt, wie aus der ersten drei Stichen das a-Handspiel hervorging, das als bei M sitzt, ob also die a7, während aA und 10 bei M war. Der Spieler brauchte nur den aS herauszuziehen, um c10, K, 9 kommt zum H stroh mit a7, kann er nur nur 2 Stiche mit remisin; so nimt er mit einer andern Farbe, muß der opfer er an den Stich kommen und spielt so mit a vor, vor M a7 abwerfen kann, also aD, aA, a7 (—14), kommt aS, c8, d10 (—10), also, dK, aK (—18, — zusammen —52. Mehr können die Gegner auf diese Weise nicht erhalten.

Silbenrätsel.

Emanuel Kant.

Lösung des Vexierrätsels.

Gratgarbe.

Lösung der Gleichung.

(a Leber; b Ober; c Ozean; d Neu; e Gu; f Genu; g Eu b eins; i es.)

Lösung des Silbenrätsels.

Einige Lieder.

Seinen Ton sie dunkles Ringen.
Sie aus Wiens Tagen aus Sorgen, —
Alles sang der Dichter singen,
Aber viel gerührt der Zeit.

Das nur wird durch ihre Reihen
Wird's mit neuem Ton verklingen.
Was er von den ewgen Dingen,
Gott, Natur und Liebe sang.

Lösung des Anagramms.

Bella, Brich, Rose, Wein, Abel, Heim, Angel, Zitel.
Bolle, Tonne, Rad, Hirn, Rode, Her,
Dame, Jesus, Obst, Meer, Hirsch, Kinder, Heimat,
Trane, Bi de, Musen, Nebel, Thorn.
der Mann ist karg,
Die Nar' ist lang.

Lustiges Allerlei

Auf dem Entschuldigungszettel: Ich bitte sehr meine Tochter zu entschuldigen, daß sie gestern die Schule versäumt hat, sie hat Ungeheuer gebrochen."

Wiederleben. „Sagen Sie mal, haben wir uns nicht im vergangenen Jahre in Scheerke beim Wintersport getroffen? Ihr Pelz kommt mir so bekannt vor?" „Wieso? Den hatte ich ja damals noch gar nicht!" „Aber ich!"

Eine Reise. In einer Konditorei in Dresden kam ein Fremder, angeloct durch folgende Aufschrift im Schaufenster: English spoken. — On parle français. — Si parla italiano. Sein fragender Blick fällt auf eine junge, hübsche Kassendame. „It's you who speaks English?" Das Mädchen verneint lächelnd. „Mais vous parlez français?" Wieder ein lächelndes Verneinen. „Allora lei parla italiano?" Nochmals ein lächelndes Verneinen. Der Mann suchte seine wenigen deutschen Brocken zusammen und fragte: „Ja wer sprechen denn hier? englisch, französisch und italienisch?" Das Töchterlein erwidert treuherzig: „Meistenteils die Fremden!"

Auf der Zensur: „Hedwig plaudert und arbeitet nicht genug."

Am Familientisch

Unterhaltungsbeilage der Gütersloher Zeitung

Nr. 276 — Gütersloh, Sonnabend, 25. November 1922 — 40. Jahrgang.

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
ich war an manch' vergeß'nem Grab gewesen,
verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern trug das Wort: gewesen.
Wie stummestot die Särge schlummerten, —
Auf allen Gräbern tonte süß: Genesen.

Detlev von Liliencron.

Leid.

Von

Paulerichard Zentel.

Drei Männer saßen in dem Dämmerlicht des kleinen Ateliers, durch dessen Fenster man einen weiten Blick über die Stadt hatte und zu dem selten der Lärm der Straße heraufdrang. Es war still in dem Raum. Gedankenvoll gingen drei Augenpaare dem Rauch der Zigaretten nach, der in schmalen Linien zur Decke stieg.

„Unerträglich still ist es hier," sprach der eine und stand müde auf.

Der Maler, dem das Atelier gehörte, sah sinnend in das Graublau vor den Fenstern und antwortete mit ruhiger Stimme:

„Du weißt gar nicht, Rudolf, wie sehr ich diese Ruhe hier schätzen gelernt habe. Hier bin ich allein, spüre nicht mehr die Welt, habe nur meine Gedanken um mich. Ich kann es mir nicht vorstellen, daß ich irgendwo unter fremden Menschen leben sollte, wie tausend andere, als hätte ich nie das größte Leid erlebt. . ."

„Wir haben alle das Glück gesucht und nicht gefunden."

„Ich aber hatte es gefunden," rief der Maler erregt. „Soweit werdet Ihr sagen, es ist die Geschichte einer Liebe wie viele andere. Aber man muß sie erlebt haben, um sie zu begreifen. Denn es ist nicht Lust allein, die ich verloren habe. Mit ihr ist für mich die ganze Welt gestorben; ich will nichts mehr von ihr, ich erwarte nichts mehr."

Er drückte das Gesicht an die feuchten Scheiben und schwieg. Da fiel langsam die Stimme des zweiten in die Dunkelheit:

„Jeden deiner Worte ruft eigenes Erleben in mir wach. So sprach ich auch einmal, als ich mein Leben an der Liebe zu einem Mädchen zusammenbrechen sah. Wie du hatte ich mit der Welt gebrochen, mit der Zukunft, mit allem. Da starb meine Mutter. Und als ich von ihrem Grabe zurückkam und den letzten Schimmer der guten Frau in dem einsamen Zimmer auswies, da wußte ich erst, was Leid bedeutet. Und was der Verlust des Mädchens in mir erregt hatte, kam mir so klein und unbedeutend vor."

Der dritte und älteste von ihnen schaute stumm auf seine magern Hände und sprach:

„Mädchenliebe und Mutterliebe wußte ich früh zu Grabe tragen. Seitdem lebe ich viel in Büchern. Sie sind gute Tröster. Aber sinnst los ich ein Buch, das größeres Leid in mir erweckte, als ich je empfunden habe, ein Buch, das mich erst verstehen ließ, was Leid bedeutet. Es war die Geschichte des deutschen Reiches. Ein seltsames Leuchten trat in seine Augen, als er weiter sprach.

„Was bedeutet das Erleben des Einzelnen, der Verlust einer Geliebten, einer Mutter, wenn ein ganzes Volk leidet! Geh auf die Straße," wandte er sich an den Maler, „hinaus aus deiner Einsamkeit unter Menschen, sieh ihnen in die Augen, sieh, wie sie zugrunde gehen und es oft selbst nicht wissen. Geh unter die Armen und Verbitterten, unter die Verrückten und Gewinnsüchtigen. Dann wirst du verstehen, was ein ganzes Volk verlieren hat und wie gering deine eigenen Sorgen sind."

„Wie leicht würde das, wenn wir nicht ein eigenes Empfinden hätten," sagte der Maler.

„Wir sind nicht in der Welt, für uns zu leben, sondern für die Andern," klang hart die Erwiderung. „Wir sind keine Wesen, die nach eigenem Empfinden leben, sondern nur winzige Teile einer großen Maschine, die wir treiben helfen müssen. Wenn wir unser Leid, das heißt das Leid unseres Volkes erkannt haben, werden wir es auch bezwingen können. Und wenn dann gar nichts mehr für die Anderen zu tun übrig bleibt, dann können wir auch wieder an unsere eigenen kleinen Sorgen denken. Und bis dahin, du," er reichte dem Maler die Hand — „heiß du dein Leid länger vergessen!"

Und wie sich jetzt die drei Freunde in die Augen sahen, war es ihnen, als hörten sie den Pulsschlag der Zeit in dem kleinen Raum, fremd noch, aber fordernd und bringend. Stumm nahmen sie ihre Mäntel und gingen hinaus.

Mit geheimem Lächeln schaute der Mond durch die schiefen Fenster.

Der Tag der Toten.

Von

Geschäftsf. M. L. Hammer-Elten.

„Ein Tag im Jahre ist den Toten frei!" singt der Dichter Zweihelligsbleiber Hermann Gilm und deutet damit zugleich an, daß dieses Fest nicht aus dem Christentum gehört, sondern mit seinem heidnischen Ursprung in den ältesten Zeiten der germanischen Menschheit zu suchen scheint. Tatsächlich finden sich auch bei den weltlichen heidnischen Völkern der Totenkult im engsten Zusammenhang mit dem Glauben an den Fortbestand der Seele nach dem Tode. Darauf gründet sich vor allem auch die besondere Sorgfalt, die man der Leichenbestattung von jeher widmete. Es unterliegen es z. B. die Griechen nicht, ihren Toten das Fährgeld für Charon unter die Zunge zu legen. Auch die Römer pflegten die irdischen Überreste ihrer Verblichenen auf das prunkvollste aus. Und ebenso beweist uns die Geschichte der Germanen, daß diese von ihrem ersten Auftreten in Europa an gleichfalls an solchen Gebräuchen festhielten, die uns so manche heute noch in deutschen Gauen bestehende Sitte erklären; die Gräber der Verstorbenen an diesen Tagen zu besuchen und sie mit Blumen, Kränzen, den toten Fruchtbäumchen der Ebereschbe und auch mit Lichtern zu schmücken. Wenn man heute auch leicht geneigt sein mag, darin zunächst nur auf das Christentum begründete religiöse Gebräuche zu erblicken, so werden wir doch einer anderen Ansicht, wenn wir über die Leichenbestattung unserer ältesten Vorfahren nähere Kunde erhalten. Denn lange, bevor den Germanen das Kreuz gepredigt war, hielten diese schon daran fest, ihre Verstorbenen in einer Weise zu bestatten, die unseren Begräbnisformalitäten fast durchaus gleicht. Ihren tief eingewurzelten, aus Urväterzeiten stammenden Volksglauben entsprang es daß sie den Toten, ob sie sie, in einen Holz- oder Steinsarg gebettet, der Erde übergaben und darüber einen Grabhügel (Hügel, Bezeichnungsform zu hoch — hoch) errichteten, oder sie verbrannten und die Knochenreste in Urnen beisetzten, doch allemal außer alltäglichen Gebrauchsgegenständen, wie Trinkhörner und Geschirren, Schmuck und Waffen zur Seite legten. Das wurde zur Steins, zur Eisen- wie Bronzezeit mit nur geringen Veränderungen eingehalten. Auch läßt sich ziemlich mehr Klarheit an solchen Funden erkennen, daß man eben bestrebt war, dem Toten das Grab wie ein Wohnhaus auszustatten, und selbst dort, wo die Verbrennung vorgenommen wurde, an der sakralrechtlichen Vorschrift und dem Komplex des Begräbnisses festhielt. Daß hier ein alter deutscher Volksglaube zugrunde lag, geht aus einer Stelle der „Dogilingasaga" zur Genüge hervor, wo es heißt: . . . als Finger gekommen war, brachte man ihn heimlich in einen Grabhügel und sagte, daß er hier sorthebe . . . man wollte ihn nicht verdenken." Die Verbrennung selbst überhaupt erst in der jüngeren Bronzezeit, namentlich durch fremden Einfluß, hauptsächlich bei norwegischen Männern überkommt. Aus dieser Zeit (nach mehr aus dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr.) kommen die in so vielen deutschen Gegenden entdeckten germanischen Urnenfriedhöfe, die zugleich sehr wertvolle Funde und Reichtermittl enthielten. Die Urnen selbst bestehen nicht selten ein Loch zur Speisung der Toten (daher „Fensterurnen") oder befinden sich (Hausurnen) in einem steinernen Gehäuse. Neben diesen Begräbnisstätten gibt es allerdings auch Steinkgräber. Aber gerade die Urnengräber lassen erkennen, daß auch bei den Germanen der Glaube an das Fortleben der Seele lebendig war, und bestätigen das, was uns sonst vom heidnischen Aberglauben unserer Vorfahren überliefert ist. So erzählte man sich schon seit alter Zeit davon, daß die Seelen der Toten in einem Berg oder in dem Friedhof, wo man die Toten bestattet, wohnen und sie in stürmischen Nächten aus ihren Gräbern kämen.

Mit Rücksicht auf den Tag, den wir heute noch den Toten widmen, verdient es wohl Beachtung, daß in Finnland noch bis etwa vor 150 Jahren am 1. November ein Fest zu Ehren des Gottes Wisa gefeiert wurde, der Winter begann und auch jener Monat in manchen Gegenden Windmond heißt. In der Oberpfalz wie auch anderwärts geht die Sage, daß die wilde Jagd von einem Gottesacker ausgehe, der in der Nähe einer Kreuzstraße liege. Gewisse Berge gelten im Volksglauben geradezu als Lieblingsaufenthaltsorte des wilden Heeres und dauernde Wohnstätten der Seelen. Es ist außerdem nicht schwer, so manche Sitte, wie z. B. die Fenster eines Sterbezimmers aufzureißen, und allerhand Spuk, wie ihn Goethe im „Totentanz" und Bürger in „Leonore" so packend zu schildern wissen, und andere Dichter verschiedentlich heben (auch in Webers „Freischütz"), damit in Zusammenhang zu bringen. Anderen gemahnen die heute auf Friedhöfen oben um diese Zeit zu findenden

Armseelenlichter, Kirchhofslaternen und Totenleuchter an einen altgermanischen Volksglauben, der heute in manchen Gauen noch fortlebt, nämlich mittels eines Lichtes die bösen Geister vom Grabe des Ewigen fernzuhalten. Daß sich dieser Brauch erhielt, geht daher auf den Einfluß der Kirche zurück, wie auch ihr allein zuzuschreiben ist, daß man seit dem 12. Jahrhundert auf Gottesäckern entweder mehr oder minder hohe Säulen oder erkerartige Häuschen, nicht selten an der anstoßenden Kirchenmauer, findet, dazu bestimmt, die Lichter am Allerheiligen- und Allerseelentage aufzunehmen.

Wie aber hier die Kirche es verstanden hat, sich heidnische Gebräuche dienstbar zu machen, so ließ sie sich auch die Gelegenheit nicht entgehen, das bereits im 4. Jahrhundert zunächst im Osten gestiftete Allerheiligenfest, das ursprünglich in der Pfingstoktave gefeiert wurde, bei ihrem Vorschreiten im Abendlande im 7. Jahrhundert auf einen schon bei Germanen, Kelten und anderen heidnischen Völkern den Toten geweihten Tag zu verlegen, nämlich den 1. November. Das geschah ums Jahr 740, nachdem das Allerheiligenfest neben den Gedächtnistagen der einzelnen Märtyrer als allgemeiner Feiertag in Deutschland, England und Frankreich eingeführt worden war und der hl. Chrysostomus für diesen Tag seine 74. Homilie (Predigt) geschrieben hatte. Der darauffolgende Allerseelentag, der eigentlich den Verstorbenen geweiht ist, wurde erst im 11. Jahrhundert vom Abt Odilo von Cluny gestiftet, weil die von Jerusalem heimkehrenden Pilger, als sie am feuerspeienden Aetna vorbeifuhren, in dem Krater des Vulkans das jämmerliche Schreien der armen Seelen zu hören gemeint hatten, für deren Erlösung nun allgemein gebetet werden sollte.

So gründet sich, wie man sieht, der noch heute fortbestehende Volksbrauch, und wie in Deutschland wohl auch in anderen Landen, in erster Linie auf den altheidnischen Totenkult und den damit verknüpften Volksaberglauben.

Die Entstehung der Friedhöfe.

Von

M. A. v. Lützgendorff.

Es ist ein weiter, lange Jahrhunderte durchziehender Weg, der uns von den düsteren Totengemächern der ersten Christen zu den wohlgepflegten, blumenreichen Gartenanlagen führt, in denen wir heute unsere Toten beisetzen. In unterirdischen Grabergängen, den Katakomben, in denen sie ihre Gottesdienste und Versammlungen abzuhalten pflegten, bestatteten die ersten Christen in tiefer Heimlichkeit ihre Toten. Drei, vier Jahrhunderte lang, bis endlich das Christentum sich so ausgebreitet hatte, daß die Bestattung der Toten keine Gefahr mehr für die Lebenden war. Nun erhoben sich Kirchen, und wie es in den Katakomben als besonderes Glück gegolten hatte, neben einem Märtyrer ruhen zu dürfen, so galt es jetzt als segenbringend, innerhalb einer Kirche die letzte Ruhestätte zu finden. Kaiser Konstantin hatte sich sein Grab in der Apostelkirche zu Konstantinopel bestellt, und von nun an wurde es, zunächst aber nur für Fürstlichkeiten und hohe kirchliche Würdenträger, üblich, sich innerhalb der Gotteshäuser bestatten zu lassen. Doch auf die Dauer ließ sich dieser Brauch nicht aufrecht halten. Auch reiche und angesehene Bürger verlangten nun das Kirchen-Begräbnis, es gab Mißhelligkeiten und Mißbrauch und schließlich wurde durch Papst Leo dem Weisen im 9. Jahrhundert eine Verordnung erlassen, daß kein Toter mehr innerhalb der Kirche begraben werden durfte. Bis ins 11. Jahrhundert hinein ergingen diese Verbote gegen die Kirchenbestattungen. Zuerst fanden sie wenig Beachtung, dann aber, als sie immer strenger wurden, wurde es Brauch, die Toten, wenn schon nicht innerhalb, so doch wenigstens in allernächster Nähe der Gotteshäuser zu bestatten. Im Mittelalter tauchte daher schon die Sitte auf, die Gräber entweder dicht an der Kirchenmauer zu graben oder im Hofe, der die Kirche umgab, und auf diese Weise wurden die Kirchhöfe nun zu den ersten gemeinsamen Begräbnisplätzen der Städte.

Allmählich, wenn freilich auch erst im Laufe von Jahrhunderten, erhoben sich nun aber auch gegen diese Art der Bestattungen Einwände verschiedener Art. Vor allem wurde verlangt, daß die Friedhöfe vor die Städte verlegt werden sollten. Schon Luther kämpfte energisch gegen die Kirchhofsbegräbnisse. „Und zwar sollte uns nicht allein die Not, sondern auch die Andacht und Ehrbarkeit dazu treiben“, schreibt er im Jahre 1525 hierüber, „denn ein Begräbnis soll ja billig ein feiner stiller Ort seyn.“ Stille Orte waren die gewöhnlich inmitten der bevölkertsten Stadtteile gelegenen Kirchhöfe freilich nicht. Luther dachte indes auch schon an die Gefahren, die diese, dicht neben den menschlichen Wohnstätten liegenden Kirchhöfe für die Volksgesundheit bedeuten könnten, weshalb er zunächst verschiedene Aerzte um ihre Meinung befragte. Seine Anregungen machten denn auch wirklich ein gewisses Aufsehen in Aerztekreisen, und noch im 16. und 17. Jahrhundert wurde über die gesundheitliche Gefahr der Kirchhöfe viel gesprochen und geschrieben, doch blieb es immer noch beim alten Brauch der Kirchhof-Beerdigung.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahmen die Verhandlungen, an denen nunmehr auch Rechtsgelehrte teilnahmen, eine entscheidende Wendung. Man erkannte endlich die Gefahren, die bei Seuchen und von schlecht verschlossenen Gräbern ausgehend, den Städten drohen könnten, und begann nun mehr und mehr die Friedhöfe außerhalb der Städte anzulegen. In der ersten Zeit gab es allerdings noch zahlreiche Gegner dieser Bestattungsweise, als man jedoch auf den Friedhöfen Kapellen errichtete und die Friedhöfe selbst zu wohlgepflegten Gärten gestaltete, verstummten die Gegenstimmen allmählich.

Wie lange sich die Kämpfe um Kirch- und Friedhöfe hinzogen, beweist die Tatsache, daß noch im Jahre 1780 die Geistlichkeit in Mainz sich der Anlage von Friedhöfen hartnäckig widersetzte.

Vom Märchen.

Von

Wilma Mönckeberg.

Nach oder besser mitten in einer Zeit des spitzfindigsten überstiegensten Literaturästhetentums ist eine Welle einfachen, gesunden Empfindens über uns gekommen, die sich in der Wiedererweckung alles Volkstümlichen offenbart. Volkslied, Volkstänze, Hans Sachs, die mittelalterlichen Mysterien, Märchen, alle diese teils vergessenen, teils in die Kinderstube geratenen Dinge wurden wieder neu für die Allgemeinheit entdeckt und sie sind die Quellen, aus denen alles, was am inneren Aufbau der neuen Zeit mitschaffen möchte, Kraft, Freude, Anregung schöpft oder schöpfen sollte.

Nun heißt es Hüter dieser Quellen sein, daß sie sich nicht trüben, und wo sie getrübt sind, daß sie gereinigt werden. Am leichtesten ist das, wenn der Quell ganz verschüttet war, ungekannt und unberührt unter der Oberfläche weitersprudelte wie beim Volkstanz und den mittelalterlichen Spielen. Anders ist es, wenn der Quell nie ganz versiegte, sondern in getrübten Rinnsalen mit fremden Wässern vermischt weitersickerte wie beim Märchen. Hier ist die Verbindung nie ganz gerissen, aber was ist aus dem großen, starken, lebenspiegelnden, lebenerfüllten, lebenspendenden Ding geworden? Eine Kinderstubenangelegenheit, ein Forschungsrequisit der Gelehrten und Name für eine verheerende Flut von sentimentalen, allegorischen, poetisch oder drollig frisierten Auch-Märchen, die Hinz und Kunz für „unsere lieben Kleinen“ und jüngere oder ältere Jüngferlein und Tanten als Gefühlsentladung von sich gaben. Es soll damit natürlich nicht der Stab gebrochen werden über alle Kunstmärchen — Brentanos Gockel, Hinkel und Gackeleia — Mörikes Stuttgarter Hutzelmännlein — E. T. A. Hoffmanns Goldenen Topf, wer möchte sie missen, d. h. eine Gewissensfrage — wieviele kennen sie?

Nun und Andersen, höre ich einen ganzen begeisterten Chorus fragen. Ach, Andersen, das ist ein Kapitel für sich, darüber möchte ich schweigen, um nicht gleich als hoffnungsloser Ketzer auch von den Wohlgesinnten abgetan zu werden. Aber eines wage ich zu sagen: Die Begeisterung für den ganzen Andersen, den Nachdruck auf g a n z, ist eine Modesache. Was von ihm übrig bleiben wird, die Hälfte seiner Geschichten oder ein Viertel oder ein Zehntel, das sind reizende Kleinigkeiten für Feinschmecker, aber nie Kost, die Leib und Seele zusammenhält, und das ist, was uns not tut.

Uebrigens auch Brentano, der mir sehr viel teurer ist, gab in seinen Märchen nichts für den allgemeinen Geschmack, sie sind nicht Feld- und Gartenblumen, die allerorts wachsen und gedeihen und jedes Herz erfreuen, sondern kostbare feine Ziergewächse, die Freude des Gärtners und Augenweide für den Kenner. Gegen sie und die anderen guten Kunstmärchen ziehe ich nicht zu Felde, wohl aber gegen die Hochflut des Schlechten, womit Unverstand und Geschäftssinn den Markt überschwemmt und den Geschmack verdorben haben. Ich möchte alle Kunstmärchen — auch die guten — für zwei Jahrzehnte unter Schloß und Riegel halten, bis das Volk wieder weiß, was Märchen wirklich sind: nicht Ausdruck einer einzelnen begrenzten Individualität — sie mag an sich noch so erfreulich sein — sondern Niederschlag des Volkes, des Volksempfindens, des Volkserlebens, der Volksseele. Das Märchen ist nicht Kindergeschichte, sondern Menschheitsgeschichte. Zur Menschheitsgeschichte gehört selbstverständlich das Kind mit, darum gibt das Märchen auch den Kindern Geschichten, wie es jedem und allen etwas gibt und zu sagen hat. Nicht so, wie man es oft von den Wohlwollenden hört: auch der Erwachsene kann Freude an dem Märchen haben, erst er versteht den tiefen Sinn usw. In dem „auch“ liegt schon die Geringschätzung und Verkennung. Nicht „auch“ sondern überhaupt „erst“, denn die meisten Märchen übersteigen den kindlichen Horizont, nicht was die Darstellung und Behandlung der Stoffe betrifft, die ist einfach und faßlich, wohl aber, was die Stoffe selbst betrifft, die Motive, die sie behandeln. Da sind Geschichten von Leben und Tod, von Gott und Welt, von Tugend und Laster, von Lieben und Hassen, von Treulos und Treusein — alles, was menschlich ist, spiegelt sich dort — das Höchste, Größte — das Stillste, Feinste — das Gröbste, Derbste — und das Graulichste, Dunkelste. Das Märchen ist allumfassend; in jedem leuchtet etwas anderes auf — in dem einen der tiefe Sinn, im andern die Form, die Farbe, die feine Beobachtung.

Es sind aber deren so wenige, die jedes Märchen an sich betrachten, sondern immer geschieht es durch die Brille einer vorgefaßten Meinung. Da sind die, die das Märchen nur als Kindergeschichte gelten lassen und alles, was unter den Namen Märchen kursiert, unbekümmert in der Kinder Hand legen. Da sind die andern, schon eine Stufe weiter, auch sie halten alle Märchen für Kindergeschichten, fühlen aber doch, daß dieses und jenes für ein Kindergemüt nicht paßt, z. B. viel der Gespenster — und schaurigen Mordgeschichten, die unter dem Gesichtswinkel der Kindergeschichte betrachtet, freilich nicht ungefährlich sind — in der Entwickelung der Volksseele aber spielen diese Probleme die allergrößte Rolle. Sie haben die Menschen immer aufs neue beschäftigt und ihnen sind die stärksten und eindringlichsten Märchen zu danken — Geschichten von fabelhafter Anschaulichkeit und tiefer Wirkung. Ich denke dabei an den deutschen Machandelboom, Fitchers Vogel, das Totenhemdchen, den Herren Gevatter — ich denke an die schaurigen nordischen und grotesken chinesischen Gespenstergeschichten, ich denke an farb- und farbenstrotzende Indianermärchen, gerade sie beleben durch ihre starken Kontraste den bunten Kranz des Märchens ungeheuer. Auch verkennt und engt das Märchen ein, wer überall den tiefen Sinn wittert, auch in der harmlosesten Scherzgeschichte. Wohl gibt es eine Unzahl Märchen voll von tiefem Sinn, voll Symbolik, aber es gibt tausend andere, denen die Freude am guten Einfall, die Lust am Fabulieren, der ursprüngliche kindliche Spieltrieb das Leben gegeben hat und die ihren Wert in sich tragen, auch ohne geheimen Sinn. Ich denke dabei an die lustigen Lügen- und Scherzmärchen, an Abenteuergeschichten, wo lose und farbig Bild auf Bild folgt. Ihr tiefer Sinn besteht darin, daß auch sie einem allgemeinen Bedürfnis entsprechen und befriedigen. Diese Bedürfnisse sind vorhanden und allgemein, auch wenn sie einigen phantasielosen Pedanten fehlen, die Wert immer erst in der handgreiflichen Belehrung oder Tendenz sehen.

Aus dieser Vielfältigkeit der Märchen müßte sich in Zukunft auch der Stil der Sammlungen ergeben — der Sammlungen für das Volk. Bisher wurde nur philologisch geordnet, nach Motiven, Kreisen, Herkunft, Entstehungszeit usw. Doch wurde nie nach rein menschlichen Bedürfnissen geschieden. In den großen Ausgaben steht alles und in den Kinderausgaben zu viel Verschiedenes durcheinander. Dadurch wird das Kleinkind mit Märchen übersättigt, das heranwachsende Kind verliert den Geschmack daran und glaubt es verachten zu dürfen; der Jugendliche und Erwachsene weiß überhaupt nichts mehr davon, von zufälligen Ausnahmen und von verschiedenen Ansätzen abgesehen. Darum muß ein anderer Querschnitt gemacht werden; es müßte Märchensammlungen für das Kleinkind, Märchensammlungen für Jugendliche geben (ich denke an das Alter, das sich in der Jugendbewegung zusammenfindet); diese jungen Mädchen und Knaben sind voll Erwartung, allerlei wächst und gärt in ihnen und sie sind empfänglich für viele feinen Dinge; es müßte Sammlungen geben für das Rüpelalter, das sich am meisten gegen das Märchen wehrt. Diese widerstrebenden Quartaner müssen sehen, daß das Märchen durchaus nicht nur die Welt der Elfen und Gnomen ist, der bösen Wölfe und herzigen Rotkäppchen und der sentimentalen Feengeschichten, sondern daß lustige Diebs- und Räubergesindel, verwegene Abenteuer, putzige Käuze auch im Märchen ihre Purzelbäume schlagen und ihre Schnurrpfeifereien treiben; auch daß das Märchen die ausgeprägte Neigung besitzt, am Ehrwürdigen zu rütteln, wenn es sich Schwächen und Lächerlichkeiten erlaubt. — Da kann es Ausgaben geben für den Gedankenkreis des Landmannes zugeschnitten, oder für Soldaten mit den famosen Soldatenmärchen — der Soldat und der Teufel — des Teufels rußiger Bruder — die achtzehn Soldaten — der Soldat und die schwarze Prinzessin — untermischt mit etwas gepfefferter Kost, denn auch daran fehlts nicht, im Gegenteil, unverblümt wird hier allerhand sonst Verschleiertes gesagt, aber immer weit entfernt von platter Gemeinheit. Natürlich heißt das nicht, daß jede Geschichte nur in einer Sammlung stehen kann, denn die Gefühlswelten treffen, kreuzen und mischen sich überall; je größer das Gesichtsfeld eines einzelnen, desto weniger wird er diese Trennungen brauchen. Er wird alles im Märchen umspannen und erfassen. Aber diese beschränkten Auswahlen werden für weite Schichten des Volks ein Weg sein, der sie zum liebevollen Verständnis des Volksmärchens zurückführt.

Hinausfahrt.

Von

Eva Martens.

Frau Werle brachte ihre Gäste bis an die Gartentür und schloß sie hinter ihnen. Dann schritt sie mit einem Seufzer der Erleichterung wieder ins Haus. Wie lästig ihr all diese Menschen waren. Der Abend gehörte nun wieder ihr — und ihm, das heißt, jenen einsamen Ausgängen auf Wegen, die sie einst mit Arnold gegangen, ehe er sie verließ, und die sie immer wieder gehen mußte, geleitet von den Gedanken an ihm. Dann war alles Häßliche und Quälende des Abschieds versunken, nur die guten Stunden der Gemeinschaft kreisten um sie und machten sie tausendmal reicher als der Umgang mit all den Menschen, die sie suchten und die um ihre spätsommerliche Schönheit warben.

Als sie wieder aus dem Haus trat, war sie unschlüssig, wohin sie sich heute wenden sollte und schlug dann doch nach kurzem Zögern, fast wider Willen, einen Weg ein, den sie eigentlich nicht gern ging: weiter den Fluß hinauf, an dem auch ihr Haus gelegen war. Noch mehr kleine Landhäuser ließen dort ihre Türmchen und Veranden aus dem Grün des Ufers hervorschimmern oder senkten schmale Treppen dem Wasser zu. Dort aber, wohin sie nun ihr Weg führte, wohnte die, die ihrem Manne Freundin gewesen war, ehe er von ihr ging, Marianne, die gewiß damals noch manches gehört, was er ihr schon verschwiegen und etwas von ihm besessen hatte, was ihr schon nicht mehr zu eigen gewesen war. Unsicher bog sie doch noch vorher nach dem Wasser zu ab. Ja, nun wußte sie, was sie wollte. Dort an der kleinen Landungsstelle lag jetzt gewiß das Boot des Gärtners, der allabendlich über den See heimkehrte und sie gewiß mit hinausnehmen würde. Zwischen verwachsenen Zweigen ging sie den Fußpfad hinunter. Noch ehe sie das Boot sah, holte der Gärtner sie ein, die Arme voller Nelkentöpfe, und fragte freundlich, ob sie mitfahren wollte. Vielleicht wäre sie sonst noch anderen Sinnes geworden. Denn dort im Boot saß schon, den schmalen Nacken und das tief geknotete Haar ihr zugekehrt, Marianne und harrte der Abfahrt. Als sie die Schritte hinter sich hörte, wandte sie sich um und warf einen scheuen Blick auf die volle schöne Frau im weichen weißen Kleide und der leuchtenden Fülle goldblonden Haares.

Es war ihnen beiden nicht wohl bei der Begegnung, und doch mochte keine die andere offen beleidigen durch ein Zurücktreten von der Fahrt. Und als die Ruder sacht und träge durch das Wasser glitten, saßen sich zwischen Rosenkörben und Büschen schwermütig duftender weißer Gartennelken die beiden gegenüber, zueinander gesenkt das blonde und das dunkle Haupt. Sie wechselten ein paar höfliche ruhige Worte, über die Blumen, den Abend, den träge gleitenden Fluß und die Annehmlichkeit dieser Fahrt. Aber bald trat Stille ein, und ihre Blicke wandten sich den entgegengesetzten Ufern zu.

Feindschaft war zwischen ihnen, und es konnte nicht anders sein. Zwischen ihnen stand der, der sie beide verlassen, aber in dessen Schatten sie weiter lebten, ohne Groll, in einer verdienstlosen Treue. Sie rechtfertigten ihn nicht, aber sie rechteten nicht mit ihm. Sie waren in ihrer Jugend ihren Weg bis ans Ende gegangen. Er hatte das Uhrwerk ihres Lebens zerbrochen, aber der Zeiger war stehen geblieben auf der Stunde ihres Glücks. Doch Feindschaft zwischen ihnen, die sie ihm beide gehörten. An diesem Abend war noch ein anderes um sie her, wie eine Stille nach Streit und Widerstreben.

Jetzt tauchte aus dem dämmernden Grün der Büsche Frau Werles Haus auf, aber sie blickte zu den bunten Bosketts am anderen Ufer. Dort hatte sie eines Abends Arnold und Marianne gehen sehen, an den Händen gefaßt wie Menschen, die ganz aufgehen in der Stille ihrer seelischen Gemeinschaft. Was war damals in ihr aufgestiegen: ohnmächtige Eifersucht, Haß, Zorn, Feindschaft bis in den Tod. Und nun gönnte sie doch beinahe jene Stunde des Ausruhens dem schmalen jungen Mädchen, das da neben ihr saß in seiner sanftgedämpften Schönheit . . . Marianne schaute nach dem Hause Werle. Eine kleine Terrasse mit seitlich ansteigenden Treppen führte hinein, alles sah froh und licht und gefällig aus. Dort oben hatte sie einmal Frau Werle stehen sehen, als sie selbst Arnold schon liebte. Sie sah noch das Bild vor sich: die schöne blonde Frau in einem weichen, losen Morgenkleid, reif und reich in ihrer werdenden Mutterschaft, sie sah das lässig aufgesteckte üppige Haar und die vollen weißen Hände, die einen Pfirsich hielten, den sie lächelnd schälte. So viel Licht war damals von dem Bilde ausgegangen, daß es sie geschmerzt hatte. Dort alle Reife, alle Erfüllung, sonnig und weitgebreitet. Ihr selbst war kaum mehr geworden, als eine freundliche Duldung und Achtung ihrer Liebe. Niemand wußte, was zwischen ihr und Arnold geschehen war. Frau Werle mochte ja mehr vermuten. Aber sie, Marianne, war sehnsüchtig zurückgeblieben, als er ging. Und Frau Werle war nun verlassen, ihr Söhnchen nach wenigen Wochen gestorben, auch ihr war nichts geblieben. Leise ahnte Marianne eine höhere Schönheit in der Wehmut ihres Verzichtenmüssens. So sieht man vom Fenster aus eine fern verschwimmende Landschaft und man gelobt sich: Dahin will ich gehen! Aber wenn unsere Füße dann wirklich auf jenen Hügeln stehen, sehen wir von dort aus nur das graue Haus unseres Alltags liegen . . . .

Die Sonne war im Sinken. Golden wurde Flut und Himmel, als das Boot aus der Flußmündung hinaus in den See glitt. Und die gleiche goldene Gloriole umwob sie beide, die dunkle und die blonde Frau, und löste im Glanz die Konturen ihrer sommerlichen Gewänder. Und sie fühlten sich selbst plötzlich ohne Haß und Zwietracht. Sie schifften hinaus aus der Enge ihrer selbstischen Gebundenheit, und was sie dachten und schauten, war alles dasselbe.

Sie blickten in eine Ferne, in eine Zukunft, die nicht ihre Zukunft war, sondern in der sie selber Vergangenheit blieben, in des Mannes mildüberglänzten, sorgen- und segenstillen Abend, da ihm alles Friede sein würde, Friede aller Unrast, Friede auch alles Vergangene, und Trotz und Trennung versöhnt in der heiligen Stille der Erinnerung. Und sie schauten ihn selbst, wie er die Frauen, die ihn geliebt, leuchtend an seinem Morgen und Mittag würde stehen sehen und in der Erinnerung den Goldglanz vom Haupte der einen noch einmal aufstrahlen lassen als die korngoldene Fülle seiner Ernte, und wie sie den Trank seines Lebens ihm reichte mit dem schön gebildeten weißen Arm. Und daneben doch wie einen weichen Dämmerschleier niederfallen sehen das dunkle Haar der anderen, einen bebenden Schatten um seine Stirn, und süß und stumm ihren Scheideblick, und noch einmal würde er zwischen seinen Fingern die schmale schmerzbewegte Hand fühlen. Wenn solch eine Stunde der Erinnerung kommt, wer denkt dann noch an harte Reden und hohnvolles Schweigen, die beim Abschied alles halb und häßlich machten. Friede würde sein, und Gold und Dämmerung verschmelzen im perlmutterfarbenen Schleier der Vergangenheit . . .

Sie waren am Ziel und stiegen aus. Sie gingen nicht zusammen heim. Sie sprachen sich nicht mehr und sahen sich künftig wieder nur von weitem. Es zog sie nichts zueinander hin, wovon sollten sie reden, da es von dem einen nicht sein konnte. Aber zwischen ihnen war Friede seit jenem Abend.

Splitter.

Die Geschichte kennt kein reiches, kein handel- und gewerbetreibendes Volk, das nicht auch ein freies gewesen wäre.

•

Nicht die rohen Zeiten, welche die Keime menschlicher Bildung noch unentwickelt in sich tragen, sind die häßlichen, sondern die entnervten, in denen die Reste einer früheren Bildung verwesen.

•

Nur die Erkenntnis fruchtet, die unter Kampf und Widerspruch tief in der eigenen Seele reift.